Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

29-30/1987 155. Jahr 16. Juli

Türen öffnen – auch für Männer?
Im Anschluss an Erwägungen über die Frau in der Kirche ein Beitrag von
Rolf Weibel 481

Ist die Kirche noch «Volk Gottes»? (2)
Mit dem Sakramentsbegriff gegen alle dualistischen Verhältnisbestimmungen von Kirche und Welt und für eine Kirchenpraxis der Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit; 2. Teil eines Beitrages von
Kurt Koch 482

«Volk Gottes» – nur ein «sakraler Sprachschnörkel»? Ein Buchhinweis von
Kurt Koch 485

Das Recht des Stärkeren – Maxime menschlichen Handelns? Eine Besinnung von
Markus Kaiser 489

Neubesetzung der Professur für Moraltheologie und Philosophische Ethik an der Theologischen Fakultät Luzern 490

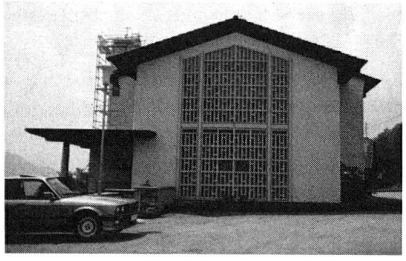
«Theologie zwischen Ortszeit und Weltzeit» Ein Bericht von
Rolf Weibel 490

Vom Volk Gottes her handeln
Die PPK berät «Seelsorge in priesterarmer Zeit». Es berichtet
Paul Stadler 490

Hinweise 491

Amtlicher Teil 493

Neue Schweizer Kirchen
Pfarrkirche Obbürgen (NW)



Türen öffnen – auch für Männer?

Während es der klassischen Frauenbewegung um den gleichberechtigten Platz der Frauen in der Welt der Männer geht, setzt sich die neue Frauenbewegung mit der überwiegend von Männern geprägten Gesellschaft auseinander. Beide Bewegungen – die auf Gleichberechtigung wie die auf Emanzipation ausgerichtete – führten bereits zu einem Wandel der Stellung der Frau in Gesellschaft und Kirche, den die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer vor Jahren schon veröffentlichten Stellungnahme «Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft» als eine Herausforderung für die Kirche bezeichnete. Als «ein besonderes Problem» wird darin angesprochen: «Jede Veränderung im Selbstverständnis der Frauen berührt zugleich das Selbstverständnis der Männer. Es ist ein Irrtum zu meinen, es ginge nur um die Probleme der Frauen bzw. um ein Mehr an Mitverantwortung und Mitwirkung der Frauen. Es geht um die gemeinsame, partnerschaftliche Verantwortung und Mitwirkung von Männern und Frauen in der Kirche. Männer, Männergruppen und -verbände dürfen deshalb nicht nur über Fragen, Probleme und Lösungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Frauen in Kirche und Gesellschaft nachdenken, sondern müssen zugleich ihre eigene Situation und Problematik erkennen und Lösungsmöglichkeiten entdecken, die ihre eigene personale Verwirklichung in Partnerschaft zur Frau ermöglicht.» [1]

Das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben und -wirken von Männern und Frauen wird hier als das Ergebnis einer Bewegung gesehen, von der sich auch die Männer erfassen lassen müssen, soll sie an ihr Ziel kommen. Diese Sicht wird heute auch in der Schweiz vertreten: im Blick auf die Gesellschaft von der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, und im Blick auf die Kirche von der Verbandsleitung der Frauen- und Müttergemeinschaften. Die Eidgenössische Kommission fordert die «Emanzipation der Männer», die Befreiung vom Rollendruck, der auch dem Mann «viele Möglichkeiten seiner eigenen Entwicklung (vor allem im Körperlichen, Gefühlsmässigen, Ästhetischen)» nimmt. «Nach und nach verlernt er Fähigkeiten, verleugnet Anlagen, vergisst Wünsche – und macht daraus ein Prinzip, indem er die Frau in einer Rolle sehen will, die der seinen komplementär ist und es erlaubt, all das auszuleben, was er in sich unterdrücken muss.» [2] Die Verbandsleitung der Frauen- und Müttergemeinschaften formuliert unbestimmter: Die partnerschaftliche Zusammenarbeit in den Pfarreien ruft nach einem Entwicklungsprozess «auch der Männer, insbesondere der Seelsorger» [3].

Das Verständnis für diese Voraussetzung eines gleichwertigen und partnerschaftlichen Miteinanders in der Kirche: die Befreiung der Männer vom Rollendruck, ist nicht leicht zu gewinnen. Denn ihm steht das Erscheinungsbild einer Kirche im Weg, die in Lehre und Praxis den Zugang zum kirchlichen Amt und damit zur Leitungsvollmacht den Männern vorbehält

und also die Männer zu bevorzugen scheint; einer Kirche, in der anderseits die mögliche Ehrenamtlichkeit vorwiegend von Frauen wahrgenommen wird. Im Arbeitspapier der bevorstehenden Bischofssynode wird diese Ehrenamtlichkeit – die Mitwirkung *aller* Gläubigen am Leben und an der Sendung der Kirche – gerade von diesem Erscheinungsbild her noch verstärkt. Einerseits soll die Mitwirkung der Frau gestützt werden: «Überall in der Kirche wird die dringende Notwendigkeit empfunden, Gaben und Verantwortung der Frau stärker noch anzuerkennen und zu fördern.» Anderseits wird die Zurückhaltung der Männer bloss zur Kenntnis genommen: «Frauen wirken oft noch zahlreicher als die Männer mit am Leben und an der Sendung der Kirche.» [4]

Hier könnte und müsste demgegenüber aber gerade das Nachdenken über den «Mann in der Kirche» ansetzen. Anregungen dazu könnten beispielsweise die «geistlichen Reden zur Männerbefreiung» des Franziskaners Richard Rohr vermitteln. Anhand von Bildern und Leitbildern und -worten vor allem aus der christlichen Tradition, unter Berücksichtigung tiefenpsychologischer Einsichten Carl Gustav Jungs wie auch aufgrund seiner Erfahrungen als geistlicher Begleiter, sagt er den Männern: «Wir müssen, um befreit zu werden, die falschen Werte erkennen, die uns die Gesellschaft ständig eingeredet hat – und ihnen etwas anderes entgegensetzen. Die westliche Kultur hat uns falsche Definitionen von Erfolg und falsche Kriterien für Männlichkeit beschert.» [5]

Eines dieser Bilder ist jenes der beiden Johannes, die zu einer inneren Reise einladen. Der Jünger Johannes kann es sich leisten, Gefühle zu zeigen, auch weich und schwach zu sein, zu seiner Bedürftigkeit und Sehnsucht zu stehen. Seine Schwachheit ist die Schwachheit der Liebe, die allein dem Leiden und dem Sterben standhalten kann. Die Reise des Jüngers Johannes ist der erste Schritt, der zweite ist die Reise des Täufers. Ohne aufzugeben, was beim Jünger Johannes zu lernen war, gilt es nun vom Täufer Johannes zu lernen. Sein Weg führt in die Wüste, wo ihn der Ruf Gottes erreichte, dem er vertraute und auf den er mit einer Wahrhaftigkeit des Lebens und des Redens antwortete, die ihm zur letzten Stärke wurde. Die Offenheit des Jüngers und die Entschiedenheit des Täufers, das Vertrauen des Jüngers und die Wahrhaftigkeit des Täufers, die Schwachheit des Jüngers und die Stärke des Täufers, das wäre das Ziel des Weges. Wer hier ankommt, den nennt Richard Rohr einen «wilden Mann» in dem Sinne, in dem Clive Staples Lewis von Gott gesagt hat, er sei wild.

Dass gerade unsere Zeit dieses wilden Mannes bedarf, zeigt ein kulturkritischer Blick auf Gesellschaft und Kirche: Wie das Subjekt müde geworden ist – wie der Mensch müde geworden ist, aus seiner eigenen Mitte heraus zu leben –, wie die Sprache zerfällt, die zwischenmenschlichen Beziehungsfähigkeiten abnehmen, das individuelle und kollektive Gedächtnis schwindet, das Geschichtsbewusstsein schwächer wird...

In dieser Situation müssten in der Kirche auch die Männer *Türen öffnen,* Türen zunächst zu sich selbst, zur eigenen Mitte: sich auf einen inneren Reifungsprozess einlassen, ihre Religiosität entdecken und ernst nehmen und diese auch in Worten ausdrücken. [6] Erst aus dieser Mitte heraus, von dort aus, wo Gott zu suchen und zu finden ist, ist auch der Widerstand gegen die Müdigkeiten unserer Zeit möglich.

Rolf Weibel

[1] Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-5300 Bonn 1. Datiert vom 21. September 1981. Zitat S. 20.

[2] Frauen und Männer: Fakten, Perspektiven, Utopien, Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, Bern 1987, S. 26.

[3] Lotti Brun, Türen öffnen – was meinen Frauen damit?, in: SKZ 26/1987, S. 466.

[4] Instrumentum Laboris, Nr. 48 (dokumentiert in: SKZ 24/1987).

[5] Richard Rohr, Der wilde Mann. Geistliche Reden zur Männerbefreiung. Aus dem Amerikanischen übersetzt, bearbeitet und mit einer Vor-Rede versehen von Andreas Ebert, Claudius Verlag, München 1986, 152 Seiten, Zitat S. 104.

[6] Vgl. Lotti Brun aaO. Dass die Theologie überwiegend von Männern betrieben wird, gewährleistet *allein* noch nicht, dass sie auch eine männliche Spiritualität hervorbringt.

Theologie

Ist die Kirche noch «Volk Gottes»? (2)

III. Kirche in der Welt, aber nicht von der Welt!

Es gehört zu den grossen Durchbrüchen des II. Vatikanischen Konzils, dass es eine positive Öffnung und optimistische Zuwendung der Kirche zur neuzeitlichen Lebenswelt erreicht hat. Damit konnte es die weithin negativ geprägte Sicht des Verhältnisses der Kirche zur Welt in der Vergangenheit überwinden. [21] Dieses negative Verhältnis hat symptomatischen Ausdruck gefunden noch im Bild Papst Pius' IX. von der Kirche als der «Arche des Heils», die auf dem stürmischen Meer der Welt allein Rettung gewähren kann.

1. Optimistische Zuwendung der Kirche zur Welt

Das II. Vatikanische Konzil hat demgegenüber einen ganz anderen Weg eingeschlagen, wenn es die Kirche als Sakrament des Heils versteht, als «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» [22]. Damit wird nämlich die christliche

* Der erste Teil dieses Beitrages, zu dem noch die folgende (im ersten Teil versehentlich weggefallene) Fussnote 20 gehört, erschien in der letzten Ausgabe (Nr. 27-28).

[20] Dass selbst Bischöfe der Gefahr erliegen, ihre eigene Nationalität über die weltkirchliche Katholizität siegen zu lassen, zeigt eine Episode auf dem II. Vatikanischen Konzil, an die Franz Kardinal König (Der Weg der Kirche. Ein Gespräch mit Gianni Licheri [1986]) erinnert und die auch heute als Warnlicht dienen kann: Es waren vor allem die italienischen, spanischen und portugiesischen Bischöfe, die an dem auf der dritten Session zwar diskutierten, aber dann doch auf die vierte Session verschobenen Text über die Religionsfreiheit grosse Bedenken anzumelden hatten, und zwar aus einem in nationaler Spezialoptik verständlichen Grund. Da nämlich in diesen drei Staaten aufgrund von Konkordatsvereinbarungen die katholische Religion Staatsreligion war, hatten die Bischöfe die grosse Befürchtung, das Bekenntnis zur Religionsfreiheit könnte diese Tatsache in Gefahr bringen. Doch Kardinal König urteilt in einer wahrhaft katholischen Optik mit Recht: «Das war ein sehr europäischer Blickwinkel, der die Situation im Weltmassstab ausser acht liess, wo die Religionsfreiheit – auch für die Katholiken – oft verteidigt oder gar erst gewonnen werden muss» (aaO. 44).

[21] Vgl. dazu bes. J. Gründel, Zuwendung zur Welt. Öffnung der Kirche für die Dimension der Welt als pastorale Leitidee des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: F. Kardinal König (Hrsg.), Die bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1986) 85–106.

[22] Lumen Gentium, Nr. 1.

Kirche nicht mehr gesehen als «Heilsschiff» in einer unheilen Welt, sondern umgekehrt als Sakrament des Heils, das von Gott der ganzen Welt angeboten ist und sich auch und gerade bei denen durchsetzen kann, die die sichtbar-konkrete katholische Kirche nicht finden, ja sogar bei Atheisten, wenn sie nur dem entschiedenen Ratspruch ihres Gewissens folgen. Damit ist ferner die Kirche nicht mehr gesehen *exklusiv* als Zeichen des Heils für diejenigen Menschen, die ihr als sichtbarer und geschichtlich-greifbarer Institution angehören, sondern vielmehr *inklusiv* als Zeichen des Heils für jene Menschen, die ihr als sichtbarem Verband gerade nicht angehören, als Heilssakrament für die ganze Welt. Und damit ist schliesslich die positive Beziehung der Kirche zur gesellschaftlichen Lebenswelt als für das Selbstverständnis der Kirche grundlegend betont.

Diese Sicht der Kirche als Sakrament des Heils hat auf dem II. Vaticanum zu einer elementaren Zuwendung der Kirche zur Welt geführt, zu einer «Anpassung» der Kirche und der christlichen Verkündigung an die Erfordernisse der Welt von heute, die *Papst Johannes XXIII.* unter dem Stichwort des «Aggiornamento» namhaft gemacht hat. Mit Recht hat deshalb der englische Abt und spätere *Bischof Butler* die wichtigste Folgerung aus dem II. Vatikanischen Konzil darin gesehen, dass wir alle beginnen, einander wie Erwachsene zu behandeln.

Mit dieser optimistischen Öffnung der Kirche zur Welt hin ist schliesslich jener kirchliche *Triumphalismus* bewusst geworden, der vielleicht viele ältere Katholiken in der Jugendzeit noch begeistert und der symptomatischen Ausdruck gefunden hat in jenem Lied, das die Kirche als wehrhafte Burg pries, gegen die alle Feinde vergeblich anrennen: «Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand. Gott, wir loben Dich, Gott, wir preisen Dich. O lass im Hause dein uns all geborgen sein.» Mit bestem christlichem Recht ist uns aber in der Nachkonzilszeit der kirchliche Triumphalismus dieses Liedes mehr und mehr bewusst geworden und damit auch abhanden gekommen. Im Gegenzug dazu ist ein anderes Bild und ein anderer Lebensstil der Kirche in den Vordergrund getreten, nämlich das Bild einer völlig unscheinbaren Kirche, die tief in die menschliche Gesellschaft eintaucht, die sich in die Welt hinein verliert, um alles durchdringen zu können, und die auf ihr Eigenes beinahe bis zur Selbstaufgabe verzichtet. Ohne Zweifel bleibt zwar an diesem Kirchenbild die entschiedene Abkehr von jedem kirchlichen Triumphalismus, die Zurückweisung einer naiven und gefährlichen Gleichschaltung der christlichen Kirche mit dem Reiche Gottes und das entschiedene Streben nach Solidarität mit allen «Menschen guten Willens» wahr.

2. Übermässige Anpassung der Kirche an die Welt?

Auf der anderen Seite aber provozieren nicht wenige nachkonziliare Entwicklungen, auf die auch und gerade *Joseph Kardinal Ratzinger* mit Recht seinen besorgten Finger legt,[23] die Frage, ob damit nicht an die Stelle des früheren kirchlichen Triumphalismus die teils bewusste, teils bewusstlos-naive Tendenz zu einer weitgehenden Relativierung und Nivellierung der Kirche getreten ist und ob nicht die frühere naive Gleichschaltung der Kirche mit dem Reiche Gottes weithin bloss abgelöst worden ist durch die umgekehrte Gefahr einer weitgehenden Gleichschaltung der Kirche mit der bürgerlichen Gesellschaft. Und zeigt sich dies nicht daran, dass viele christliche Gemeinden kaum noch als wirklich christliche Gemeinden zu erkennen sind, weil sie sich den unbefragten Plausibilitäten der heutigen bürgerlichen Gesellschaft mehr und mehr angepasst haben? Ist damit aber nicht eine möglichst hohe Identität zwischen dem christlichen Glauben und dem modernen, aufgeklärten und liberalen Bürgertum angezielt? Und wird damit schliesslich nicht die gewiss zeitlose Warnung des Apostels Paulus in den Wind geschlagen: «Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist» (Röm 12,2).[24]

Jedenfalls muss zu denken geben, dass gerade harte Kritiker unserer bürgerlichen Kultur und *deshalb* auch der katholischen Kirche die Wahrheit dieses Pauluswortes manchmal besser verstehen als wir Christen heute. So hat beispielsweise *Pier Paolo Pasolini* die katholische Kirche der Nachkonzilszeit angeklagt, dass sie viele ihrer widerständigen Traditionen aufgegeben und sie in der heutigen Kultur unkenntlich gemacht habe.[25] Dann aber verkommt die christliche Kirche zum getreuen Spiegelbild der heutigen bürgerlichen Gesellschaft und sie hört auf, Spiegelbild des Gottesreiches in der heutigen Gesellschaft zu sein: «Licht der Welt», «Salz der Erde» und «leuchtende Stadt auf dem Berg» (Mt 5,13–16).

Präzis so aber sieht Jesus seine Kirche: als die grosse Alternativgemeinschaft von Menschen, die danach streben, mit ihm und seinem Herzensanliegen immer identischer zu werden, die sich deshalb nicht den eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten unseres gesellschaftlichen Lebens anpassen, sondern in dieser Welt Gäste und Fremde bleiben, wie es uns das urkirchliche Selbstverständnis auch heute noch zumutet, wenn es uns Christen als «Fremde und Gäste in dieser Welt» (1 Petr 2,11) anspricht. Denn nur so kann die christliche Kirche den Vorgeschmack des neuen Lebens des Gottesreiches in Frieden und Gerechtigkeit in der heutigen Gesellschaft verbreiten. Mit Recht hat deshalb die gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland die eigentliche Ursache für die Identitätskrise der heutigen Kirche nicht in einer mangelnden Gleichzeitigkeit der Kirche mit den Strömungen der heutigen Gesellschaft gesehen, sondern vielmehr in der mangelnden Gleichzeitigkeit der Kirche mit Jesus Christus und den von ihm vertretenen und gelebten uralten Absichten Gottes: «Die Krise des kirchlichen Lebens beruht letztlich nicht auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem modernen Leben und Lebensgefühl, sondern auf Anpassungsschwierigkeiten gegenüber dem, in dem unsere Hoffnung wurzelt und aus dessen Sein sie ihre Höhe und Tiefe, ihren Weg und ihre Zukunft empfängt: Jesus Christus mit seiner Botschaft vom ‹Reich Gottes› ».[26]

[23] Vgl. J. Kardinal Ratzinger, Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori (1985) bes. 117–121: «Auch hier müssen wir zu einem neuen Mut zum Nonkonformismus gegenüber den Tendenzen der Wohlstandsgesellschaft zurückfinden. Anstatt dem Zeitgeist zu folgen, müssten gerade wir ihm von neuem mit evangelischem Ernst entgegentreten. Wir haben den Sinn dafür verloren, dass die Christen nicht wie ‹jedermann› leben können. Die törichte Ansicht, der zufolge es keine spezifische christliche Moral geben würde, ist nur ein Ausdruck dafür, dass ein Grundkonzept verlorengegangen ist: das ‹unterscheidend Christliche› gegenüber den Modellen der ‹Welt› ... Man hat die *Erneuerung* mit der *Bequemlichkeit* verwechselt» (aaO. 117).

[24] Darin liegt auch die kairologisch motivierte Stossrichtung meines Buches: K. Koch, Zwischenrufe. Plädoyer für ein unzeitgemässes Christentum (1987).

[25] Vgl. P.P. Pasolini, Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des einzelnen durch die Konsumgesellschaft (1978). Zu erinnern ist aber auch an die massive Kritik des marxistischen Denkers Alfred Lorenzer (Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik [1981]) an der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils, und zwar dahingehend, dass sie den sinnenfälligen und meditativen Reichtum des Rituals als störendes Brimborium beschnitten, das phantastische Arsenal an Symbolen dem sachlichen Zeitgeist angepasst und die Sinnlichkeit der Religion um «reiner Inhalte» willen den Mächten der Welt preisgegeben habe, so dass dieses Unterfangen das typische Ergebnis eines «Konzils der Buchhalter» darstelle. Zur Auseinandersetzung mit Lorenzer in Zustimmung und Widerspruch vgl. bes. S. Wyss, Der gekreuzigte Esel. Aufsätze zu einer christlichen Archäologie der Sinnlichkeit (1986) bes. 48–68.

[26] Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit II.3.

3. Kirche in deutlichem «Kontrast» zur Welt

Sowohl als Einlösung dieser klarsichtigen Diagnose wie auch als kairologisch motivierte Gegenreaktion gegen die in der heutigen Kirche vorhandene nervöse Aufholmentalität in Sachen Zeitgemässheit ist es zu verstehen, dass neuerdings die inflationäre Rede von der Kirche als «Kontrastgesellschaft» im Unterschied zur heutigen bürgerlichen Lebenswelt aufgekommen ist. Dies ist vor allem bei jenen Theologen wie den Brüdern Gerhard und Norbert Lohfink, Rudolf Pesch und Ludwig Weimer der Fall, die sich in der Integrierten Gemeinde München engagieren.[27] Ihr vollauf berechtigtes Anliegen besteht darin, dass sie auf der indispensablen Gesellschaftsstruktur der christlichen Kirche insistieren und diese in überdeutlichem Kontrast zur bürgerlichen Gesellschaft sehen: «Unser hartnäckiges Festhalten daran, dass die Kirche ‹Gesellschaft› sein muss», so betont es das Brüderpaar Lohfink emphatisch, «hängt eben auch damit zusammen, dass wir um keinen Preis bereit sind, die Kirche von einer individualistischen bürgerlichen Gesellschaft, die sich inzwischen in ein höchst sublimes Zusammenspiel vieler Subsysteme entwickelt hat, in die Abteilung für Religiöses und Transzendentes abdrängen zu lassen».[28]

Genau darin aber sehen diese Theologen die verhängnisvolle Konsequenz der optimistischen Zuwendung der nachkonziliaren Kirche zur modernen bürgerlichen Welt, die letztlich zum Verlust der der Kirche eigenen Physiognomie geführt hat: «Über der Zuwendung zur Welt haben die Christen die Kirche vergessen. Es gibt heute nichts Unbekannteres als die Kirche. Und doch wäre sie der einzige Weg, auf dem der Welt wirklich geholfen werden könnte.»[29] Geholfen werden kann der heutigen Welt aber nur dadurch, dass die Kirche den evangelischen Mut aufbringt, ihr eigenes Gesicht deutlich zu manifestieren, und sich im Gegensatz zur korrupten Gesellschaft der Welt als göttliche Kontrastgesellschaft aufbaut, die freilich nicht aus Machbarkeit und Moralismus entsteht, sondern allein «aus dem Wunder des anbrechenden Reiches Gottes».[30]

Mit Recht hat jedenfalls auch *Karl Rahner* der heutigen Kirche ins Stammbuch geschrieben: «Ein Christentum, das kein Selbstverständnis eigener und mutiger Art hat und sich nicht mehr unterscheidet von der übrigen Welt, kann ‹einpacken›.»[31] Trotzdem ist die Frage an die Theologen der Integrierten Gemeinde, die zunächst *David Seeber* aufgeworfen hat,[32] nicht unberechtigt, ob mit ihrer entschiedenen Gegenwehr gegen die Verbürgerlichung der Kirche die andere Klippe eines ebenso gefährlichen neuen ekklesiologischen Triumphalismus und Integralismus wirklich immer umschifft werden kann[33] oder ob sie nicht teilweise der Gefahr erlegen sind, mit dem absolut notwendigen «Kind» eines bleibenden und unaufhebbaren Kontrastes zwischen Kirche und Welt auch das «Bad» eines ebenso unerlässlichen und solidarischen Bezuges zwischen Kirche und Welt auszuschütten.

Mit anderen Worten: Mit gutem Recht wird in dieser Kirchenvision das «benediktinische» Ideal der Kirche als «leuchtende Stadt auf dem Berg» zur Geltung gebracht und als Chiffre verstanden für die Kirche als Kontrastgesellschaft, «die gerade *als Kontrastgesellschaft* die Welt verändert».[34] Die Frage bleibt aber, ob damit das eher «franziskanische» beziehungsweise «jesuitische» Ideal[35], das sich stärker an den biblischen Bildern von der Kirche als «Salz der Erde» und als «Sauerteig» orientiert, nicht doch zu sehr unterschlagen wird. Auf jeden Fall ist die Kirche immer beides und zugleich: «Licht der Welt» und «Salz der Erde». Doch diese gesunde Spannung kann nur dann in einem fliessenden Gleichgewicht gehalten werden, wenn sich die ganze Aufmerksamkeit auf das theologische Wesen der Kirche konzentriert, das nur mit der Kategorie des «Mysteriums» adäquat umschrieben werden kann.

4. Neue Zuwendung der Kirche zu ihrem Mysterium

An dieser Stelle ist es deshalb unaufschiebbar, auf die ausserordentliche Bischofssynode des Jahres 1985 zu sprechen zu kommen, der die Aufgabe einer Orts- und Kursbestimmung der Kirche im Sinne einer Zwischenbilanz von zwanzig Jahren nach Abschluss des II. Vatikanischen Konzils oblag. Unter den Schwerpunkten, die die Synode sah für die weitere Verwirklichung des Konzils in der unmittelbaren Zukunft, ragte die Rückbesinnung auf das theologische Geheimnis der Kirche und damit die Betonung der Kirche als Mysterium hervor. Diese Besinnung auf die Mysteriendimension der Kirche wurde sogar an die erste Stelle gesetzt. Viele Kommentatoren der Bischofssynode haben darin eine stillschweigende oder ausdrückliche Abwendung von der Lehre des Konzils, insbesondere eine Ersetzung der Volk-Gottes-Theologie durch eine Mysterienekklesiologie sehen wollen. Diesem Eindruck muss aber widersprochen werden, und zwar vor allem aus zwei Gründen:

Erstens hat die Sondersynode die Volk-Gottes-Theologie ausdrücklich aufgenommen und von der Partizipation und Mitverantwortung aller Glaubenden in der Kirche gesprochen, wobei sie vor allem die Sendung und Mitverantwortung der Frauen in der Kirche hervorhob. Freilich hat die Synode die Konsequenzen, die sich aus der konziliaren Volk-Gottes-Ekklesiologie ergeben, nur eben angedeutet, aber noch nicht wirklich gezogen. Dies wird auf der nächsten ordentlichen Bischofssynode, in der es um die Sendung der Laien geht, nachgeholt werden müssen. Dabei aber zeigt bereits die vergangene Sondersynode, welche «heissen Eisen» auf der kommenden Synode zu schmieden sein werden.

Wer der Synode wegen der Betonung der Kirche als Geheimnis einen Rückfall hinter das Konzil vorwirft, verrät damit *zweitens,* wie wenig er das Konzil kennt und wie sehr die Aneignung des Konzils offenbar noch zu wünschen übrig lässt. Dabei ist es leider kein Ausnahmefall, dass diejenigen, die die Konzilstexte nicht kennen, dafür umso lautstarker den sogenannten «Geist des Konzils» beschwören. Doch wenn man sich auf die Dokumente des Konzils wirklich einlässt, zeigt sich sofort, dass die Besinnung auf die Mysteriendimension der Kirche ganz der Logik des Konzils, insbesondere der dogmatischen Konstitution über die Kirche «Lumen Gentium» entspricht.[36] Diese handelt bereits im ersten Kapitel vom «Mysterium der Kirche» in Gottes Heilsratschluss und erst im zweiten Kapitel vom «Volk Gottes».

[27] Vgl. G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens (1982); ders., Gottes Taten gehen weiter. Geschichtstheologie als Grundvollzug neutestamentlicher Gemeinden (1985); N. Lohfink, Kirchenträume. Reden gegen den Trend (1982); ders., Der Begriff des Gottesreiches vom Alten Testament her gesehen, in: J. Schreiner (Hrsg.), Unterwegs zur Kirche. Alttestamentliche Konzeptionen (1987) 33–86; R. Pesch, Zwischen Karfreitag und Ostern. Die Umkehr der Jünger Jesu (1983); L. Weimer, Die Lust an Gott und seiner Sache (1981).

[28] G. und N. Lohfink, «Kontrastgesellschaft». Eine Antwort an David Seeber, in: HeKorr 40 (1986) 189–192, zit. 191. Vgl. neuerdings auch N. Lohfink, Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension (1987).

[29] N. Lohfink, Kirchenträume (1982) 6.

[30] G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? (1982) 208.

[31] P. Imhof, H. Biallowons (Hrsg.), Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren (1986) 212.

[32] D. Seeber, Kontrastgesellschaft, in: HeKorr 38 (1984) 49–51.

[33] Vgl. dazu auch meine früheren kritischen Anfragen: K. Koch, Lust an der Gnade «Kirche», in: SKZ 150 (1982) 342–344.

[34] G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? (1982) 82.

[35] Vgl. zu dieser interessanten Unterscheidung zwischen «benediktinischem» und «franziskanischem» Ideal: M. Kehl, Eschatologie (1986) 192–193.

[36] W. Kasper hat denn auch in seinem differenzierten Kommentar (Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die ausserordentliche Bischofssynode '85. Die Dokumente mit einem Kommentar von

«Volk Gottes» – nur ein «sakraler Sprachschnörkel»?

In dieser harten und kritischen Anfrage an die gegenwärtige Kirche (206) lässt sich der cantus firmus des neuen Buches des Frankfurter Alttestamentlers Norbert Lohfink festmachen, das deshalb auch und gerade in systematisch-theologischer Optik äusserst interessant ist [1]. Obwohl zwar seit dem II. Vaticanum viel vom «Gottesvolk» die Rede war, wird diese theologische Vokabel aber nach Lohfink bloss metaphorisch verwendet, weil mit ihr nicht eine Gesellschaft im strengen Sinne bezeichnet wird, und zwar eine Gesellschaft, die von den anderen Gesellschaften der Welt unterscheidbar und insofern eine «Kontrast-Gesellschaft» ist. Die christliche Kirche kann sich aber, wenn sie sich von ihren biblischen Ursprüngen her recht verstehen will, gar nicht anders verstehen als «die von Gott jetzt, am Ende der Geschichte, in universale Dimensionen hineingeführte rechte Gesellschaft», die freilich, da die ganze Menschheit sich ihr noch nicht angeschlossen hat, zugleich noch die «Funktion der strahlenden Kontrast- und Modellgesellschaft» gegenüber der restlichen Menschheit ausüben muss (67). Denn Gottes Weg der Befreiung der Menschheit, gleichsam seine «Geschichtsstrategie» (141), bleibt, obzwar sie auf die ganze menschliche Gesellschaft abzielt, der Weg des Exodus, und dies heisst über ein «Kontrast-Volk»: «Gott will alle Gesellschaften der Welt verwandeln, indem er ihnen im Gottesvolk eine alternative Gesellschaft vor Augen stellt» (116).

Diese Weltdimension des christlichen Glaubens und dementsprechend der Kirche neu zum Tragen und zur Geltung zu bringen, darin liegt das hervorstechende Interesse der neuen Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen von Norbert Lohfink. Unter dieser Weltdimension versteht Lohfink dabei nicht bloss die Zuwendung von Glaube und Kirche zur Welt. Er fragt vielmehr nach der originären Art und Weise dieser Welt-Zuwendung der Kirche. Da nämlich die meisten Schlüsselbegriffe der Verkündigung Jesu «originär gesellschafts-, nicht individuumsbezogen» sind (58), stellt sich der christliche Glaube selbst als «Stiftung von Gesellschaft» dar und hat die Kirche selbst die «Gestalt von Welt»: «*Sie dient nicht einem Volk, sie ist Volk.* Sie fördert nicht die Gerechtigkeit, sie lebt Gerechtigkeit. Sie kämpft nicht um Freiheit, sie ist Ort der Freiheit. Die Zuwendung zu einer schon vorhandenen und nicht aus dem Glauben gewachsenen Welt ist nicht der eigentliche Weltbezug des Glaubens, sondern frühestens ein sekundärer – so notwendig und unvermeidlich er als solcher dann ist» (12).

Der primäre Weltbezug von Glaube und Kirche liegt nach Lohfink vielmehr darin, dass Glaube und Kirche in sich selber die diesseitige, soziale und materielle Dimension wiederfinden und den Rückzug ins sogenannte «Geistliche», «Immaterielle», «Innerliche» und «Private», den das europäische Christentum schon längst vollzogen hat, überwinden. Wenn Lohfink von der Beziehung des Reiches Gottes zur Wirtschaft oder zum Schulwesen, zur politischen Wirklichkeit oder zur Friedensbewegung spricht, stets geht es ihm dabei um die Wiedergewinnung der weltlichen Sozialgestalt der Kirche, und zwar so sehr, «dass nach der Bibel der Weg zur gewaltlosen Welt nur über die Kirche als gewaltlose Gegen-Gesellschaft läuft» (211). Selbst das Thema der Erbsünde, das Lohfink in erhellender Weise neu aufgreift, nachdem es in der jüngsten Vergangenheit zu einem theologischen Schweigen verurteilt zu sein schien, vermag er in den elementaren theologischen Zusammenhang mit der Welt-Zuwendung des christlichen Glaubens zu bringen.

Eben diese Weltdimension des Glaubens nennt Lohfink «das Jüdische am Christentum». Er nennt sie freilich nur deshalb so, weil sie von den meisten Christen, die alles Gesellschaftliche dem Staat überlassen haben statt selber zur Gesellschaft zu werden, als typisch jüdisch empfunden wird, obwohl sie von der Bibel her ein gemeinsames Erbe sein sollte. Eben deshalb läuft die durchgehende Argumentation Lohfinks darauf hinaus, dass das Christentum jüdischer werden muss und sich vom jüdischen Volk reizen lassen muss, seine eigene Gesellschaftsgestalt auszubilden, um dadurch wirklich und nicht nur metaphorisch «Volk Gottes» zu werden. Von daher empfiehlt sich das vorligende Buch nicht nur als glänzender Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch, sondern zuvor und vor allem als provozierender Beitrag zur Selbstüberprüfung des Christentums und der Kirche. Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird schnell merken, dass er es mit einem ekklesiologischen wie ekklesiopraktischen «Beichtspiegel» des gegenwärtigen Christentums zu tun bekommt, dem sich kein redlicher Christ entziehen sollte. Und selbst dann, wenn man nicht allen Therapievorschlägen Lohfinks zu folgen vermag, sondern nicht unwichtige Rückfragen zu stellen hat, wie dies im nebenstehenden Beitrag unter III.3. auch geschieht – eines muss man diesem Buch auf jeden Fall attestieren: Seine Diagnose der Krankheit des gegenwärtigen Christentums ist kristallklar! Was aber wollte man von einem theologischen Buch mehr erwarten können?

Kurt Koch

[1] N. Lohfink, Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension (Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987) 268 Seiten.

Bereits aus dieser Logik ergeben sich zwei keineswegs unwichtige Einsichten: Erstens kann von der Kirche als «Volk Gottes» nur unter dem Vorzeichen der Mysteriendimension der Kirche recht geredet werden, also wirklich von der Kirche als Volk *Gottes* und nicht im Sinne eines politischen oder gar nationalen Volkes. Mit Recht weist die Internationale Theologenkommission in ihrem Dokument «Mysterium des Gottesvolkes» darauf hin, dass im Ausdruck «Volk Gottes» der Genitiv «Gottes» dem Begriff «erst seine spezifische und endgültige Bedeutung» gibt, «indem er ihn in seinen biblischen Zusammenhang seit seinem Auftauchen und in seiner Entwicklung ein-

Walter Kasper [1986]) erhellend dargetan, dass diese Bischofssynode die Botschaft der insgesamt 16 konziliaren Dokumente in diesem Leitsatz: «Ecclesia – sub verbo Dei – mysteria Christi celebrans – pro salute mundi», zusammengefasst hat und dass dieses Programm den vier grossen Konstitutionen entspricht, die gleichsam die Drehachse der konziliaren Dokumente darstellen: «Ecclesia», die Kirche war das grosse Thema des Konzils, das vor allem die Kirchenkonstitution «Lumen Gentium» behandelt; «sub verbo Dei»: dass die Kirche als ganze unter Gottes Wort steht, ruft die Offenbarungskonstitution in Erinnerung; «mysteria Christi celebrans»: dies ist das Thema der Liturgiekonstitution; «pro salute mundi»: darin liegt die Stossrichtung der Pastoralkonstitution. Damit zeigt sich insgesamt, dass für die Bischofssynode das Konzil in der Tat die Magna Charta der Kirche auf ihrem Weg in das dritte Jahrtausend blieb. Vgl. auch Concilium 22 (1986) Heft 6: Synode 1985 – eine Auswertung.

ordnet».[37] Zweitens zeigt sich von daher nochmals, dass nicht «Volk Gottes» die wichtigste konziliare Bezeichnung der Kirche ist, sondern «Sakrament des Heils»; und die Bezeichnung der Kirche als «Volk Gottes» kann nur von der Umschreibung der Kirche als des universalen Sakraments des Heils für die Welt richtig verstanden werden.

«Sakrament des Heils» als Schlüsselbegriff

Mit der Anwendung des Sakramentsbegriffs auf die Kirche will somit das Konzil zwei extreme Sichten der Kirche abwehren, nämlich auf der einen Seite eine rein *spiritualistische* Sicht, welche die Kirche dermassen mit einem religiösen Schleier versieht, dass das Menschlich-Allzumenschliche in der Kirche verdeckt wird. Auf der anderen Seite wird aber auch eine rein *naturalistische* beziehungsweise soziologistische Sicht der Kirche abgewehrt, die in der Kirche nur noch eine rein menschliche und soziologisch erklärbare Grösse sieht, so dass nicht mehr deutlich wird, dass die Kirche es mit Gott zu tun hat und Gott etwas mit seiner Kirche zu tun haben will. Gegenüber diesen beiden Extremen bringt die Anwendung des Sakramentsbegriffs auf die Kirche die Einheit und Unterschiedenheit von Sichtbarem und Unsichtbarem in der Kirche «jenseits von Spiritualismus und Naturalismus, bzw. Soziologismus» zur Geltung,[38] oder in den Worten der Bischofssynode: «Wir können die falsche, einseitig nur hierarchische Sicht der Kirche nicht durch eine neue, ebenfalls einseitige soziologische Konzeption ersetzen. Jesus Christus ist immer bei seiner Kirche und lebt als Auferstandener in ihr.»[39]

Insofern entspricht die Besinnung der Bischofssynode auf die Mysteriendimension der Kirche ganz dem Text *und* Geist des Konzils. Freilich kann die Rede von der Kirche als Geheimnis aber immer wieder auch missbraucht werden. Sie kann *erstens* pervertiert werden als Ablenkungsmanöver von den für die Hierarchie manchmal leidigen Strukturfragen der Kirche, bei denen es aber um die fälligen und konkreten Konsequenzen aus den dogmatisch reichen Aussagen des Konzils für die alltägliche Lebenspraxis der Kirche und um die adäquate Verteilung der rechtlichen Kompetenzen geht. Recht verstanden aber darf die Mysteriendimension der Kirche die Strukturfragen nicht verdrängen, sondern muss sie gerade in gesunder Weise grundlegen und dabei zeigen, dass es in der Kirche immer um mehr geht als um Strukturen, Machtverteilung und Kirchenrecht. Mit Recht schärft der frühere Wiener Kardinal *Franz König* ein: «Der berechtigte Hinweis auf Christus enthebt uns nicht der Notwendigkeit, die menschlichen Strukturen der Kirche, jene Strukturen, um derentwillen die Kirche als ‹hierarchisch› definiert wird, ständig zu reformieren, sondern verstärkt diese Notwendigkeit vielmehr. Die Arbeit, die das Konzil in dieser Richtung geleistet hat und die es weiterzuführen gilt, ist alles andere als ein Abmühen um neue Fassaden.»[40]

So besehen aber gibt die Aussage von der Kirche als Mysterium gerade einen kritischen Massstab für eine präzise Unterscheidung zwischen dem Mysterium der Kirche und allem Mysteriösen in der Kirche ab. Sie erlaubt und provoziert geradezu die Frage, ob beispielsweise der Zentralismus, Papalismus und Juridismus in der gegenwärtigen Kirche wirklich zum Mysterium der Kirche gehören oder ob es sich dabei nicht um Struktur- und Machtfragen handelt, die nicht mystifiziert werden dürfen, sondern mutig angegangen werden müssen. Die Rede vom Mysterium der Kirche erlaubt es somit, eine stets notwendig bleibende Unterscheidung zu treffen, die *Josef Ratzinger* in den sechziger Jahren eingeführt hat, nämlich die prinzipielle Unterscheidung aller sekundären Skandale in der Kirche von jenem primären Skandal der Kirche, der «unaufhebbar ist, wenn man nicht das Christentum aufheben will». Mit Recht unterscheidet Ratzinger diesen primären und indispensablen Skandal, der darin besteht, «dass der ewige Gott sich um den Menschen annimmt und uns kennt», von allem «sekundären, selbstgemachten und so schuldhaften Skandal», der beispielsweise «unter dem Vorwand, die Rechte Gottes zu verteidigen», bloss eine «gesellschaftliche Situation und die in ihr gewonnenen Machtpositionen verteidigt».[41]

Die Rede von der Kirche als Geheimnis kann *zweitens* auch missbraucht werden als Versuch(ung) zur Dämpfung der Sendung der Kirche in der heutigen Welt und als Ruf zum Rückzug der Kirche in ein spirituelles Getto. Es muss jedenfalls zu denken geben, dass das Postulat der Rückgewinnung der Geheimnisdimension der Kirche auf der Bischofssynode vor allem von den deutschen Bischöfen eingebracht wurde, während die englischen Beiträge mehr das Verständnis der Kirche als Gemeinschaft und die Bischofskonferenzen der Dritten Welt vor allem die Sendung der Kirche in der Welt betonten. Doch tiefer besehen kann es sich dabei wiederum nicht um eine Alternative handeln, wohl aber um Akzentsetzungen, die notwendigerweise zusammengehören und nicht isoliert werden dürfen. Denn die Betonung der Dimension des Mysteriums der Kirche kann stricte dictu keinen Gegensatz zur Sendung der Kirche in der Welt darstellen; sie ist vielmehr deren Fundament, ohne welches der Einsatz für die Menschen(-Rechte) auch ohne letzte Begründung und ohne religiöse Energiequelle verbleiben müsste.

Dass man hier nur zum Schaden der gesunden Ökonomie der Kirche trennen kann, zeigt übrigens die konziliare Bestimmung der Kirche als universales Sakrament des Heils der Welt selbst, insofern der lateinische Begriff «sacramentum», der die doppelt-eine religiös-politische Sendung der Kirche als «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit»[42] artikuliert, die Übersetzung des biblischen Begriffs «mysterion» ist. Insofern ist der Sakramentsbegriff in der Lage, gegen alle dualistischen Verhältnisbestimmungen von Kirche und Welt eine «neue, differenzierte, die Autonomie der Welt wie die Autonomie der Kirche wahrende Sicht der Einheit beider Bereiche»[43] zum Ausdruck zu bringen. An dieser Stelle liegt denn auch der tiefste Grund, weshalb man die traditionell eingespielte Arbeitsteilung «dem Laien die Welt – dem Klerus die Kirche» von einem katholischen Sensorium her nur beherzt bestreiten und alles daran setzen kann, dass sie in der Kirche der Gegenwart nicht wieder neuen Boden gewinnt.

IV. «Volk Gottes» als «Mysterium der Kirche»

Nachdem solche in der gegenwärtigen kirchlichen Landschaft gewiss nicht nur theoretischen Missverständnisse der Rede vom Geheimnis der Kirche ausgeschaltet sind, dürfte auch deutlich geworden sein, dass die Herausstellung der Geheimnisdimension der Kirche sich in keiner Weise gegen die Charakterisierung der Kirche als «Volk Gottes» wendet. Vielmehr macht allererst diese Dimension die Kirche als Volk wirklich zum Volk *Gottes* und provoziert es dazu, sich von den weltlichen Völkern zu unterscheiden, als «alternatives» Volk zu leben

[37] Internationale Theologenkommission, Mysterium des Gottesvolkes (1987) 26.

[38] W. Kasper, Die Kirche als universales Sakrament des Heils, in: E. Klinger, K. Wittstadt (Hrsg.), Glaube im Prozess. Christsein nach dem II. Vatikanum. FS für K. Rahner (1984) 221–239, zit. 232.

[39] Schlussdokument der zweiten ausserordentlichen Synode 9. Dez. 1985, II. A. 3.

[40] F. Kardinal König, Der Weg der Kirche. Ein Gespräch mit Gianni Licheri (1986) 119.

[41] J. Ratzinger, Der Katholizismus nach dem Konzil, in: ders., Das neue Volk Gottes. Entwürfe der Ekklesiologie (1969) 317–318.

[42] Lumen Gentium, Nr. 1.

[43] W. Kasper, Die Kirche als universales Sakrament des Heils, in: E. Klinger, K. Wittstadt (Hrsg.), Glaube im Prozess (1984) 236.

und den Mut zu einer eigenen Physiognomie aufzubringen. Die Betonung der Geheimnisdimension der Kirche macht damit aber auf ein gravierendes Desiderat in der nachkonziliaren Entwicklung der katholischen Kirche aufmerksam, das *Paul M. Zulehner* treffend auf den Begriff gebracht hat, wenn er den wahren Grund für die unerwünschten Auswirkungen der Leitidee vom Volke Gottes darin diagnostiziert, dass man vielfach nur aus dem ersten Teil dieses Bildes Folgerungen abgeleitet hat: «Man wollte Volk werden, vergass dabei aber, dass es ja darum ging, Volk *Gottes* zu werden.» [44]

Worin anders aber könnte die besondere Physiognomie des Volkes Gottes liegen, wenn nicht darin, dass es wirklich das Volk *Gottes* ist, so dass die Welt spüren kann, dass die Kirche es mit Gott zu tun hat und dass die Kirche nicht nur das *Wort* Gottes verkündet, sondern vielmehr selber ein *Ort* Gottes ist? Denn entweder zeichnet sich das Volk Gottes dadurch aus, dass es mit dem Mysterium Gottes zu tun hat, oder es kann von den Menschen nur noch als ein mysteriöser Verein wahrgenommen werden.

1. Alarmsignal des «ekklesialen Atheismus»

Ist der heutigen Kirche aber anzumerken, dass sie das Volk *Gottes* ist? Genau diese Fragestellung muss immer deutlicher zur alles entscheidenden Schicksalsfrage der heutigen und künftigen Kirche werden. Wie vordringlich und zugleich beklemmend diese Frage ist, wird bestätigt durch das Ergebnis einer Umfrage unter den Deutschen, die zur Vorbereitung des Aachener Katholikentages im vergangenen Jahr von Allensbach, unter Fachassistenz von Paul M. Zulehner, durchgeführt wurde. [45] Da wurde den Menschen die Frage vorgelegt, ob sie glauben, dass Gott in der Kirche vorkommt, dass Gott in der Kirche lebendig ist. Diese Umfrage hat zunächst das an sich äusserst erfreuliche Ergebnis zutage gebracht, dass 80% der Befragten beim Stichwort «Kirche» sofort an Gott denken. Von der Kirche wird zunächst und vor allem erwartet, dass sie es mit Gott zu tun hat. Geradezu deprimierend ist dann freilich die zweite Antwort auf die Frage, ob dies in der heutigen Kirche auch zu spüren und zu erfahren sei. Von den 80% der Menschen, die von der Kirche erwarten, dass sie es mit Gott zu tun hat, sagt nur noch die Hälfte, nämlich 43%, freilich 79% der kirchennahen, aber bloss 23% der kirchenfernen Menschen, dass sie glauben, dass Gott heute in der Kirche lebendig ist. Offenbar liegt der eigentliche Grund, warum so viele Menschen mit der Kirche nichts zu tun haben wollen und warum für sie auch ein Würdetitel wie derjenige des «Volkes Gottes» wie eine Leerformel vorkommt, genau darin, dass sie von der Kirche nicht den Eindruck gewinnen, dass Gott in ihr vorkommt.

Dieses Urteil muss zu einer elementaren Herausforderung an das insbesondere europäische Christsein und Kirchesein werden. Oder handelt es sich bloss um eine Täuschung, wenn man immer mehr den Eindruck gewinnen muss, dass das spätbürgerliche Christentum im heute gesellschaftlich und kirchlich so müde gewordenen Europa weithin eigentlich nicht mehr mit dem wahrhaft lebendigen Gott lebt, sondern bloss noch mit einer weltfernen Abstraktion von Gott: mit der «Abstraktion eines nur noch jenseitig gedachten oder utopisch behaupteten Gottes» [46]? Gott gilt uns vor allem als der Weltferne, der Jenseitige, der im Himmel ruht und uns Christen auf Erden vor allem in Ruhe lässt. An den Grenzen unseres Lebens, so scheint es, beginnt allererst das «Revier» Gottes: in den Grenzsituationen von Schuld, Leiden, Krankheit und Tod. Mitten im Leben aber hat er weithin keinen Platz mehr; da ist er im buchstäblichen Sinn utopisch: ortlos. Die Gegenwart, das Diesseits, die Gesellschaft, die Politik und der Alltag erscheinen dann nur allzubald als gottleer. Wir Christen haben uns jedenfalls die bitter ernste Frage zu stellen, ob wir selbst Gott nicht schon aus allzu vielen Bereichen unseres menschlichen Lebens und Zusammenlebens in Gesellschaft und Politik hinauskomplimentiert haben, so dass wir gar nicht mehr dem lebendigen Gott begegnen, sondern höchstens noch einer leblosen Abstraktion von Gott, die uns denn auch nicht drängt, sondern die uns behäbig ruhen lässt, und ob wir nicht eben damit unsere Würde als Volk *Gottes* aufs Spiel gesetzt haben.

Doch nicht genug damit! Wir Christen stehen heute sogar in der Gefahr, Gott auch noch und sogar aus der Mitte unseres kirchlichen Lebens hinauszukomplimentieren. Wieviele Fragen im konkreten Leben der Kirche haben wir bereits zu rein weltlichen Fragen erklärt, bei denen wir Gott ein Mitspracherecht verbieten, die wir auch und sogar in der Kirche ohne Gott, Gott-los und damit atheistisch entscheiden? Und wieviele Entscheidungen im alltäglichen Leben der Kirche sind im Grunde doch atheistische Entscheidungen, weil da Gott nicht vorkommt, weil wir ihm ein «Bussschweigen» auferlegen und ihm jedes Mitspracherecht vorenthalten – beispielsweise in den konkreten Traktanden unseres Pfarreilebens [47] und im kirchengemeindlichen Umgang mit den Kirchengeldern? [48] Betreiben wir aber damit nicht, was der niederbayerische Pfarrer und Gemeindeberater *Josef Fischer* mit dem treffenden Detektivwort als ekklesialen, kirchlichen Atheismus namhaft gemacht [49] und was der Wiener Pastoraltheologe *Paul M. Zulehner* weiter konkretisiert hat [50]?

[44] P. M. Zulehner, Kirche ereignet sich in Gemeinden, in: W. Ludin, Th. Seiterich, P. M. Zulehner (Hrsg.), wir Kirchenträumer. Basisgemeinden im deutschsprachigen Raum (1987) 10–19, zit. 13.

[45] Vgl. P. M. Zulehner, Ekklesialer Atheismus? Erste Ergebnisse einer Allensbacher Umfrage 1986, in: Orientierung 50 (1986) 220–223. Zum weiteren theologischen Kontext vgl. auch P. M. Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft (1987).

[46] H. Kessler, Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht (1985) 309.

[47] Wie sehen beispielsweise die Sitzungen von pfarreilichen und kirchengemeindlichen Sitzungen üblicherweise aus? Ist es eine reine Karikatur oder entspricht es nicht – leider! – der nackten Realität, wenn man die durchschnittliche Tagesordnung solcher Sitzungen in folgendem quasiatheistischem Schema wiederfindet: Zunächst das einleitende Gebet, dann der Eintritt in die Tagesordnung und schliesslich der Übergang zum gemütlichen Teil. Offenbar kommt Gott vor allem in der und als Einleitung vor; auf der Tagesordnung jedoch fehlt er häufig. Liegt nicht hier der eigentliche Grund dafür, warum die Verhandlung der Tagesordnung oft so ungemütlich verläuft, während das Gemüt erst im dritten Teil auf seine Rechnung kommt!

[48] An dieser Stelle liegt ein besonders gravierendes Desiderat in der europäischen Kirchentradition vor. Was uns vor allem fehlt, ist eine «Theologie des kirchlichen Geldes» und damit nicht nur das Bewusstsein, dass jeder finanzielle Entscheid in der Kirche auch ein eminent theologischer und pastoraler Entscheid ist, sondern auch das Sensorium dafür, dass die Menschen ausserhalb der Kirche die Kirche vor allem an ihrem Umgang mit dem Geld messen. Hier rächt sich, «dass die Kirchen des Abendlandes das Wesen der Kirche von ihrem wirtschaftlichen Dasein zu sehr unterschieden haben und deshalb natürlich auch eine Ethik kirchlicher Finanzen nie weiter gefördert haben» (A. Schindler, Die Kirche und ihr Geld [1983] 13). Wenn die Kirche deshalb nur dann nicht a-theistisch mit ihrem Geld umgeht, wenn sie sich dessen bewusst wird, dass das Geld der Kirche auch wirklich primär kirchlich zu verantwortendes Geld ist, dann braucht sie Kriterien für ihren Umgang mit dem Geld. Solche Kriterien aber müssen, worauf Wolfgang Huber (Zeugnisauftrag und materielle Struktur. Gibt es theologische Kriterien kirchlicher Ökonomie?, in: ders., Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer Theologischen Erklärung [1983] 219–237) mit Recht insistiert, «vorrangig aus dem Begriff der Kirche entwickelt werden» (aaO. 225). Vgl. zur ganzen Thematik auch: U. Duchrow, Weltwirtschaft heute – Ein Feld für bekennende Kirche? (1986).

[49] Vgl. J. Fischer, Über das Gottvorkommen in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: M. Albus, P. M. Zulehner (Hrsg.), Nur der Geist macht lebendig (1985) 29–37.

[50] Vgl. P. M. Zulehner, Von der (Gott) fernstehenden Kirche: wider einen ekklesialen Atheismus, in: Katholische Glaubensinformation (Hrsg.), Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge (1985) 164–175; ders., Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft (1987) bes. 46–56.

Denn kirchlicher Atheismus kommt überall dort auf, wo wir Gott aus dem Alltag unseres Lebens der Kirche hinauskomplimentieren in ein weltfernes Jenseits.

Es scheint, dass ausgerechnet dieser Verdacht des kirchlichen Atheismus unter der heutigen Bevölkerung weit verbreitet ist. Hier liegt jedenfalls der Grund, weshalb das Urteil der Deutschen über die Kirche in der Allensbacher-Umfrage so katastrophal anmuten muss. Denn was könnte es Katastrophaleres für das Volk Gottes geben als dies, dass dieses Volk Gottes gar nicht mehr als Volk *Gottes* zu erkennen ist, so dass die Leute der Kirche alles Mögliche nachsagen, nur dies nicht, dass sie es mit Gott zu tun hat? Dementiert das Volk Gottes damit aber nicht selber die Verheissung, die der Prophet Jesaja Israel von Gott her gegeben hat: «Ich habe dir meine Worte in den Mund gelegt, im Schatten meiner Hand habe ich dich verborgen, als ich den Himmel ausspannte und die Fundamente der Erde legte und zu Zion sagte: Du bist mein Volk» (51,16)? Katastrophal ist dieses praktizierte Dementi der Verheissung für das Volk Gottes vor allem deshalb, weil die Menschen heute genau dies von der Kirche erwarten: dass sie es mit Gott zu tun hat, dass Gott in ihr lebendig ist, dass Gott in ihr vorkommen kann, kurz: dass das Volk Gottes selber ein lebendiger Ort Gottes ist.

Daraus ergibt sich aber sofort die weitere Frage: Woran sollen denn die Menschen heute erkennen können, dass Gott mit dem Volke Gottes ist, dass es ein lebendiger Gottes-Ort ist?

2. Grundlegende Kirchenberufung: Kirchenbewohner!

Eine Antwort auf diese Frage ist möglich, wenn wir uns nochmals dem Ergebnis der Allensbacher-Umfrage zuwenden. Dort wurden die Menschen auch gefragt: «Woran denken Sie, wenn Sie von Gott sprechen, was verbinden Sie mit Gott?» Das wiederum sehr erfreuliche Ergebnis dieser Umfrage besteht darin, dass die meisten Menschen von Gott annehmen, dass er Menschen verbindet und dass er sich für die Armen einsetzt und damit für Gerechtigkeit stark macht. Gott, wie ihn sich die Leute vorstellen, ist vor allem ein Gott, der die Menschen in einer neuartigen Weise tief zusammenfügt und mit den Armen und Unterdrückten solidarisch ist. Dieses Ergebnis ist deshalb erfreulich, weil diese beiden Kennzeichen für das biblische Gottesbild fundamental sind. Solidarität unter den Menschen und Solidarität mit den Armen oder Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit erwarten die Menschen aber auch von der Kirche. Von ihr erhoffen sie sich, dass sie Menschen zusammenbringt und dass sie auf der Seite der Armen steht und für Gerechtigkeit kämpft. Doch katastrophal ist wiederum die andere Seite dieses Umfrage-Ergebnisses: Nur noch knapp die Hälfte der Befragten findet diese Hauptmerkmale in der konkret wahrgenommenen Kirche wieder. Es gibt offenbar in der heutigen Kirche ein gravierendes Defizit an Einsatz für mehr Gemeinschaft unter den Menschen und an Engagement für mehr Gerechtigkeit unter den Völkern.

Muss man nicht auch unter dieser Rücksicht von einem Versagen des Volkes Gottes reden: vor allem im Blick auf seine Grundberufung zum Kirchesein? Denn die grundlegende Berufung des Christen liegt von Gott her in der Berufung zur Kirche. Gott will jeden persönlich gewinnen, damit auch durch ihn das Volk Gottes wird; und in dieser Berufung ist jeder unersetzlich. Deshalb gibt es für einen Christen keine grössere Würde als die, Mitglied des Volkes Gottes zu sein, wobei es hier natürlich nur gleiche Würde gibt, aber keine Hochwürde geben kann. Gott beruft uns, damit die Menschen an der Art und Weise, wie wir Gottes Volk sind, erkennen können, dass Gott mit uns ist, nämlich daran, dass wir geschwisterlich miteinander umgehen und uns für die Armen stark machen. Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit sind die beiden Hauptkennzeichen des Volkes Gottes, das aber nur dann leben kann, wenn ein jeder ein wirklicher Kirchen-*Bewohner* wird und nicht nur ein gelegentlicher Kirchen-*Besucher* ist.

Nirgendwo kann man heute diese Kirchenberufung des Volkes Gottes so befruchtend realisiert sehen wie in vielen lateinamerikanischen Basisgemeinden. Diese verstehen sich nämlich nicht als Alternativen zum strukturierten Ganzen der Kirche, sondern als innerkirchliche Erneuerungsbewegungen, die *innerhalb* der Kirche, freilich in einer ständigen *Polarität* zur Gesamtkirche, eine schwesterlich-brüderliche Gemeinschaft aller Glaubenden zu leben versuchen, um durch diese glaubwürdige Gestalt des Volk-Gottes-Seins erneuernd auf die ganze Kirche *und* auf die gesellschaftliche Umwelt einzuwirken. In dieser Beziehung ist die europäische Kirche gewiss in einem grossen Mass noch «Entwicklungsland» [51], obwohl man die verheissungsvollen Aufbrüche von Basisgemeinschaften auch im deutschsprachigen Raum nicht übersehen darf. [52] Mit ihnen ist aber auch für die europäische und schweizerische Kirche ein verheissungsvoller Weg gewiesen, um mit der fundamentalen Würde des Volk-Gottes-Seins aller Glaubenden noch entschiedener Ernst zu machen. Denn nur die engagierte Teilnahme aller Glaubenden am Aufbau von solchen kirchlichen Lebenszellen, in denen alle auf der Glaubensgrundlage der gemeinsamen Taufe mitwirken und als schwesterlich-brüderliche Gemeinschaft leben, wird in der Lage sein können, jene «Magna Charta» der Kirche auch heute zu ratifizieren, wie sie am allerersten Pfingstfest grundgelegt worden ist vom Heiligen Geist, um die Glaubenden zu einem Geist-lichen Volk zusammenzurufen und in die Welt zu senden.

Schluss: Ist die Kirche noch Volk Gottes?

Dies war die Frage, von der unsere Überlegungen ausgegangen sind. Und dies ist eine für Gegenwart und Zukunft der Kirche so lebenswichtige Frage, dass es unverantwortlich wäre, sie billig zu beantworten, sei es, dass man sie mit Scheuklappen vor den Augen einfach pauschal bejaht, oder sei es, dass man sie voller Resignation global verneint und dann gezwungen ist, auf die Suche nach Sündenböcken zu gehen. Leider ist genau diese Jagd heute nicht selten der Fall: Die Hierarchie beschuldigt die Basis, das Konzil verraten zu haben; und die Basis wirft der Hierarchie vor, hinter das Konzil zurückgefallen zu sein. Doch alle kirchengeschichtliche Erfahrung zeigt, dass man mit solchen wechselseitigen Schuldzuweisungen im Sinne einer selbstgerechten Zeigefinger-Moral nicht vom Fleck kommen kann.

Weiterkommen wird man nur mit einer Moral des solidarischen «An-die-eigene-Brust-Klopfens», in der alle sich ihrer Schuld am Vergessen der Tiefendimension der Kirche als Volk Gottes bewusst werden – auch und gerade das sogenannte Volk Gottes selbst. Deshalb sollte es sich am allerwenigsten selber dadurch entmündigen, dass es sich von seiner Schuld davonstiehlt. Freilich stehen wir alle immer wieder in dieser Versuchung. Wir haben zwar seit dem Konzil gelernt, dass nicht der Papst, die Bischöfe und die Pfarrer Kirche sind, sondern wir alle. Doch oft gilt dies nur dann, wenn es in der Kirche gut geht und wir vorankommen. Dann aber, wenn schwierige Zeiten in der Kirche gegeben sind, stehen wir nicht selten in der Gefahr, uns von unserer Mündigkeit wieder zu verabschieden, insofern dann doch der Papst, der Bischof und der Pfarrer allein die Kirche ist.

Diese Haltung ist aber ein überdeutliches Zeichen von Resignation; und Resignation ist eine Form der Anpassung, und zwar die

[51] W. Kasper, Kirche – wohin gehst Du? Die bleibende Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils (1987) 43.

[52] Als informativen Überblick vgl. W. Ludin, Th. Seiterich, P. M. Zulehner (Hrsg.), wir Kirchenträumer. Basisgemeinschaften im deutschsprachigen Raum (1987).

ohnmächtigste Form der Anpassung an die gegenwärtigen Zustände in der Kirche. Doch Resignation geziemt sich für das Volk Gottes nicht – auch und gerade nicht in der «winterlichen Zeit» der Kirche. Mit Recht hat *Karl Rahner* vor seinem Tod in diesem Bild die gegenwärtige kirchliche Stunde charakterisiert, aber zugleich auch den Weg zur Überwindung gewiesen! In dieser winterlichen Zeit der Kirche dürfen wir weder nostalgisch in frühere Zeiten entfliehen, noch resignativ unsere Kirchenträume aufs Eis legen. Viel besser wäre es, wenn wir uns dieser winterlichen Zeit in leidenschaftlicher Geduld und in geduldiger Leidenschaft stellen und uns in kirchlichem «Wintersport» üben, damit die Kirche, das von Gott erwählte Volk, einen neuen pfingstlichen Frühling erleben kann. Dieser wird aber nur anbrechen können, wenn alle in der Kirche der klarsichtigen Perspektive Karl Rahners folgen: «Wenn die Christenheit wirklich jenen Grad an Radikalismus besässe, der von der Sache her eigentlich geboten wäre, dann müsste es Frühling werden in der Kirche.» [53]

Ist die Kirche noch Volk Gottes? Dieses «noch» ist voreilig und viel zu früh gestellt. Die Kirche muss vielmehr allererst wirklich Gottes Volk werden! Erst dann kann der «Kirchentraum» *Franz Kardinal Königs,* der der Traum vieler Christen ist, anfangen selbstverständliche Realität zu werden: «Was noch fehlt, ist die konkrete ‹Übersetzung› der eigenständigen Rolle des Laien in der Kirche. Wir brauchen eine aktive Laienschaft, die redet und handelt, ohne auf das Wort des Bischofs oder des Papstes zu warten. Die Zukunft liegt auch in den Händen der Laien, vielleicht noch mehr als in den Händen des Klerus.» [54] *Kurt Koch*

[53] P. Imhof, H. Biallowons (Hrsg.), Glaube in winterlicher Zeit. Gespräche mit Karl Rahner aus den letzten Lebensjahren (1986) 244.

[54] F. Kardinal König, Der Weg der Kirche. Ein Gespräch mit Gianni Licheri (1986) 57.

Pastoral

Das Recht des Stärkeren – Maxime menschlichen Handelns?

Mit zielstrebiger Ausdauer wird uns seit vierzig Jahren von östlicher Seite eingehämmert, es gelte, die (durch militärische Macht) geschaffenen «Realitäten anzuerkennen». Dann wäre der Weg zum Frieden frei. Damit wird das eigentliche Problem verschleiert. Es lautet: Können durch Unrecht geschaffene Verhältnisse je legitimes Recht werden?

Herrschaft des Unrechts

Was das moralische Bewusstsein immer wieder erschreckt, ist der *offene* Terrorismus fanatisierter Gruppen. Durch sinnlose Gewalttaten wollen sie ihre Gegner einschüchtern und schreiten dabei ungerührt über die Leichen unschuldiger Menschen. Das laut verkündete Credo der Gewalt kann dabei immer nur der Gegengewalt rufen.

Neben dem offen zur Schau getragenen Terrorismus einzelner Gruppen existiert der geplante, aber *getarnte* Terrorismus staatlicher Organe. Dazu ein Beispiel aus der «Chronik der Litauischen Katholischen Kirche». Es handelt sich um einen Schüler, der einen Gottesdienst an einem Wallfahrtsort besuchte: «Kaum hatte A. R. nach dem Gottesdienst das Tor des Kirchhofs passiert, stürzten plötzlich zwei Milizmänner auf ihn ein, packten ihn an den Armen und begannen mit unbeschreiblicher Wut und hässlich fluchend, ihn in ein Milizauto zu zerren. Ihnen half ein Zivilist, mit Gewissheit ein Sicherheitsbeamter... Nachdem sie den Festgenommenen in das Auto geworfen hatten, legten sie sich zu zweit auf ihn, und der Dritte setzte sich vorne hinein. Auf die Frage, warum sie ihn ohne jegliches Vergehen festnehmen, drückte ein Milizmann mit ganzer Kraft dem Festgenommenen derart den Mund zu, dass er kaum mehr atmen konnte... bis sie in die Milizstation kamen. Hier nahmen sie ihm seine Aktentasche weg. Ihn selbst schleiften sie mit nach hinten umgedrehten Armen in die zweite Etage hinauf und sagten dabei: ‹Sag nur ein einziges Wörtchen, und dein Arm bricht.› » [1]

Selbstverständlich gibt es solche Willkürherrschaft nicht nur in den Ländern Osteuropas, sondern überall auf der Welt. Eine westliche Spezialität ist dabei die Verbindung von Finanzoligarchie und korrupten Staatsorganen. [2] Sine ira et studio sei auch festgehalten, dass hierzulande bis heute Unrecht gegenüber Frauen mit weniger Skrupeln begangen und geduldet wird als gegenüber Männern.

Wer ist hier Anwalt?

Ungeachtet aller Begrenzung, die menschlichem Handeln gesetzt ist, muss doch festgehalten werden, dass das Problem der Menschenrechte seit der *UNO-Erklärung von 1948* nicht mehr zur Ruhe gekommen ist. Wenn diese Erklärung auch keine rechtlichen Konsequenzen hatte, so kommt ihr doch als einem moralischen Appell ein wichtiger Stellenwert zu. Denn sie bringt den «Glauben an die grundlegenden Menschenrechte, an die Würde und den Wert der menschlichen Person und an die Gleichberechtigung von Mann und Frau» zum Ausdruck. [3] Einige wesentliche Punkte seien hier erwähnt: Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit (Art. 1), Anspruch auf Anerkennung als Rechtsperson (Art. 6), Anspruch auf Gleichheit vor dem Gesetz (Art. 7), Anspruch auf wirksamen Rechtsschutz vor Gericht (Art. 8), Schutz vor willkürlicher Verhaftung (Art. 8), Anspruch auf öffentliches Verfahren vor unparteiischen Gerichten (Art. 10), Schutz vor Schuld und Strafe ohne gesetzliches Verfahren (Art. 11), Schutz vor Folter und grausamer Strafe (Art. 5). Ohne die Charta von 1948 wären weitere internationale Konventionen zum Schutz der Menschenrechte, Korb drei des Helsinki-Abkommens, die in Vorbereitung stehende Konvention zur Abschaffung der Folter undenkbar. Dass diese Entwicklung nicht ohne Folgen bleibt, beweist unter anderem gerade die «Chronik» der Litauischen Kirche. KGB, Polizei und Miliz wurden durch die dauernde Berufung auf UNO-Charta und Helsinki verunsichert, behutsamer, auch weniger grausam. Mit Recht lässt sich also von einer Anwaltschaft der Vereinten Nationen für Verfolgte und Entrechtete sprechen.

Von ihrem Wesen her ist auch die Kirche zum Schutz der menschlichen Person und deren Rechte aufgerufen. In diesem Sinn muss sie «das Gewissen der Menschheit» sein. Dass sie dieser Aufgabe ernsthaft nachzukommen versucht, beweisen seit den Rundschreiben Johannes' XXIII. viele päpstliche Dokumente, Verhandlungen der Vatikanischen Diplomatie, die Dokumentationen von Iustitia et Pax, die Hilfswerke nationaler Bischofskonferenzen zugunsten unschuldig Verfolgter. In nicht wenigen Ländern ist so die Kirche zum einzigen Anwalt von Gewicht für die Unterdrückten geworden. Neben den Bemühungen der Hierarchie sind aber auch die vielfältigen Aktionen der Laien zu nennen, von denen nur unser Fastenopfer erwähnt sei. Sie alle tragen zu einem langsamen Bewusstseinswandel bei, ohne den es keinen Fortschritt Richtung Menschenrechte gibt.

Wie schwer ein solcher Wandel auch gutmeinenden Christen fällt, zeigt sich immer wieder in Diskussionen um eine gerechtere Weltwirtschaftsforderung. Allzu leicht setzt man auch im Bereich der Wirtschaft «Realität» mit «*gerechte* Realität» gleich. Es wird noch vieler Anstrengungen bedürfen, bis

[1] «Chronik...», Nr. 47–52, S. 200, Königstein im Taunus 1985. Ein Buch, das zur täglichen geistlichen Lesung bestens geeignet ist, weil es Hoffung für die Zukunft erweckt.

[2] Vgl. SKZ 9/1987, S.132.

[3] Präambel, Absatz 5.

wir in diesem Punkt einen wesentlichen Schritt weiterkommen. Ob politische oder wirtschaftliche Macht, Tatsache bleibt, dass man sie ungern mit anderen teilt.

Ein dunkler Punkt bezüglich der Menschenrechte *innerhalb* der Kirche bleiben immer noch die Verwaltungsverfahren der Kongregation für die Glaubenslehre.[4] Es bleibt bedauerlich, dass die massgebenden Instanzen nicht einsehen, wie sehr mit den bisherigen Verfahrensordnungen die Glaubwürdigkeit der Kirche beeinträchtigt wird. Wer darüber Konkretes erfahren will, lese das Buch «Der Fall Boff – eine Dokumentation».[5]

Wenn wir eingeladen werden, für die Durchsetzung der Menschenrechte zu beten[6], dann ist damit auch der persönliche Einsatz für die Menschenrechte, das Überprüfen des eigenen Verhaltens gemeint. Denn nur so hat der kollektive, aber gewaltlose Widerstand gegen das Unrecht Aussicht auf Erfolg.

Markus Kaiser

[4] Johannes Neumann, Menschenrechte auch in der Kirche?, Benziger 1976.

[5] Patmos [1]1986.

[6] *Allgemeine Gebetsmeinung für Juli 1987:* «Für die allgemeine Beachtung der Menschenrechte».

Berichte

Neubesetzung der Professur für Moraltheologie und Philosophische Ethik an der Theologischen Fakultät Luzern

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat an seiner Sitzung vom 26. 6. 1987 Herrn Dr. theol. habil. Hans Jürgen Münk aus Gundelfingen (Freiburg i. Br.) zum ordentlichen Professor für Moraltheologie und Philosophische Ethik an der Luzerner Theologischen Fakultät ernannt.

Der neue Ordinarius tritt die Nachfolge von Prof. DDr. Franz Furger an, der an die Universität Münster / Westf. berufen wurde.

Dr. Münk (geb. 1944) absolvierte sein Theologiestudium in Freiburg i. Br. und in Rom. Er wurde 1983 nach wissenschaftlicher Tätigkeit an der Moraltheologischen Abteilung der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. zum Dr. theol. promoviert mit der Arbeit «Der Freiburger Moraltheologe Ferdinand Geminian Wanker (1758–1824) und Immanuel Kant. Historisch-vergleichende Studie unter Berücksichtigung weiteren philosophisch-theologischen Gedankengutes der Spätaufklärung». 1986 erfolgte die Habilitation für die Fachgebiete Moraltheologie und Christliche Gesellschaftslehre, ebenfalls an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. Dr. Münk, Diözesanpriester der Erzdiözese Freiburg, hatte bereits im Jahr 1986 mit Erfolg vertretungsweise an der hiesigen Theologischen Fakultät Moraltheologie doziert. Er wird seine Tätigkeit in Luzern auf den 1. Oktober 1987 aufnehmen.

«Theologie zwischen Ortszeit und Weltzeit»

Die Theologische Fakultät Luzern nahm den Rücktritt von Regierungsrat Dr. Walter Gut zum Anlass, dem für die Fakultät zuständigen Erziehungsdirektor für die in seiner sechzehnjährigen Amtszeit der Fakultät geleisteten Dienste mit einer akademischen Feier zu danken. Unter dem Titel «Theologie zwischen Ortszeit und Weltzeit» zeigte der Rektor der Fakultät, Prof. Dietrich Wiederkehr, nicht nur Entwicklungen der Fakultät von 1971 bis 1987 auf, er bedachte auch den Ort, an dem eine Theologische Fakultät Theologie zu treiben hat: den konkreten Ort Luzern wie die Welt, wobei die beiden nicht voneinander getrennt werden dürfen. Wenn sich die Theologie auf die Welt bezieht, bleibt sie bei ihrer Aufgabe, weil sie als Rede von Gott gerade mit diesem Gott zusammen auch seine Präsenz in der Welt zu bedenken, den Verflechtungen der Kirche in der Gesellschaft nachzugehen hat – ohne dass ihr das eigentliche Thema abhanden kommt. Deshalb hat sie auch Weltzeit anzueignen und anzusagen, aufzuzeigen, wie weltweit Gottes Handeln ist. Diese Zeitansage ist deshalb eine auch kritische, eine weltkritische, in solidarischer Verbundenheit mit der Weltkirche, und auch hierin Weltzeit und nicht Zentralzeit. In den letzten sechzehn Jahren nun habe sich die Luzerner Fakultät von einem «auch gar ortszeitlichen Seminar» zu einer «weltzeitlichen Fakultät» entwickelt: Luzern sei weltzeitfähig und -offen, müsse sich aber noch vermehrt auch von der Ortszeit anrühren lassen. Weil diese verschiedenen Zeiten nicht synchron laufen, ergeben sich Gegensätzlichkeiten. Gegensätzlichkeiten aber, so Romano Guardini, gehörten zu den Grundzügen des Menschen.

Im Namen der Institute der Fakultät bezeichnete Prof. Dominik Schmidig Erziehungsdirektor Gut als «einen Freund der Luzerner Hochschule». Er habe sich um den Ausbau der Fakultät bemüht, weil eine Gradfakultät ohne universitäres Umfeld Probleme habe, und dabei sei die Errichtung der neuen Insitute ein «grosser Schritt» gewesen.

In seinem Schlusswort erklärte Erziehungsdirektor Gut den Willen zum Aufbau der Fakultät als eine treuhänderische Aufgabe: der Fakultät für ihr Arbeiten günstige Rahmenbedingungen zu schaffen. Dabei sei ein schrittweises Vorgehen nötig, weil man in der Politik mit einem grossen Wurf nicht ans Ziele komme, weil es bei aller Notwendigkeit von Innovation im Sinne der Integration darum gehen müsse, alle Kräfte mitzunehmen. Die weiteren Aufbauschritte nach dem negativen Ausgang der Volksabstimmung über eine Universität Luzern seien politisch wohl leichter gewesen, weil damit Politiker auch ein schlechtes Gewissen haben beruhigen können. Abgesehen davon stehe er nach wie vor zur Universitätsidee, eine Universität im Raum Zentralschweiz halte er nach wie vor für sachlich richtig. Abschliessend machte sich Walter Gut zum Thema Politik und Glaube einige Gedanken. Dabei unterstrich er die Bedeutung von Grundhaltungen; dazu gehöre die Bereitschaft, den partikulären Interessen das allgemeine Interesse vorzuordnen und also auch die Bereitschaft zum guten Kompromiss. Nachdrücklich wies er schliesslich auch darauf hin, dass er als Regierungsrat wohl die politische Verantwortung für die Fakultät habe tragen müssen, dass er die Arbeit jedoch mit guten Mitarbeitern habe teilen können.

Rolf Weibel

Vom Volk Gottes her handeln

«Seelsorge in priesterarmer Zeit»: dies war zum zweiten Mal das Thema, das die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) an ihrer 44. Plenarsitzung vom 12./13. Mai in Quarten aufgriff.

Im Beisein von Bischof Otmar Mäder (Leiter des Ressorts Pastoralplanung der Bischofskonferenz) konnte diese Problematik vertieft und geklärt werden. Die Ergebnisse der Diskussionen sollen der «Interdiözesanen Koordination» beziehungsweise den Verantwortlichen der Personalämter der Bistümer unterbreitet werden.

Die Einführungsworte des Präsidenten der PPK, P. Mauro Jöhri, unterstrichen den Ernst der Lage, da zusehends mehr Pfarreien ohne Seelsorger am Ort leben müssen. Es gilt, diese Herausforderung anzunehmen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Im Gefolge der in letzter Zeit veröffentlichten Dokumente wie auch der Doppelnummern in den Monaten Juli und August sind wir so in Raumschwierigkeiten geraten, dass wir zur Veröffentlichung bereite Berichte zurückstellen müssen.

«Relativer» Priestermangel

Aufschlussreich war die statistische Betrachtung des Problems. Peter Voll vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) präsentierte und kommentierte «Zahlen zum ‹relativen› Priestermangel». «Relativ» ist dieser Mangel im Vergleich zu andern europäischen Ländern, wo mit Ausnahme Belgiens auf einen Priester eine weit höhere Katholikenzahl kommt als bei uns.

Ein Überblick über die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt aber eine zusehende Disproportion zwischen der Zahl der Katholiken und jener der Priester. Dies führte zu der Situation, dass heute gut 20% der Pfarreien nicht mehr mit einem Priester besetzt werden können. 1985 waren 338 Pfarreien ohne residierenden Pfarrer.

Wie sieht es in Zukunft aus? Sichere Prognosen können nicht gestellt werden, zumal der Anstieg der Zahl der Theologiestudenten eher dem Anwachsen der Maturandenzahl als dem Interesse an Theologie zuzuschreiben ist.

Auch die Orden verzeichnen seit 1965 einen massiven Rückgang des Priesternachwuchses.

Partizipation

Um die theologische Dimension des Problems zu beleuchten, wurden die Leitideen eines früheren Arbeitspapiers der PPK über «Partizipation» in Erinnerung gerufen. Da, wo Kirche im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils als *Volk Gottes* verstanden wird, sind alle Getauften zu schöpferischer Mitbeteiligung berufen. Alle nehmen am Leben der Kirche teil. Entsprechend ihrer Begabung und Kompetenz können sie mitreden und mit-wirken, mit-bestimmen und mit-entscheiden. Dienste und Ämter sind daher im Blick auf eine möglichst grosse Mitbeteiligung aller zu konzipieren. Schöpferische Mitbeteiligung aller setzt Vertrauen in den Menschen und Gesprächsbereitschaft, aber auch eine offene Informationspolitik voraus.

Diese Sicht führt nun auch zu einem *Perspektivenwechsel* für das Problem der priesterlosen Gemeinden. Statt vom Mangel wäre vom Potential der im Volk Gottes vorhandenen Begabungen her zu argumentieren und nach Lösungen zu suchen.

Auf dem Weg zur «sorgenden» Gemeinde

Nach diesen Einführungen war es den Gesprächsgruppen aufgetragen, das Thema anhand von drei Arbeitsunterlagen weiterzuführen. Eine erste Gruppe diskutierte und bereinigte die Textvorlage «Vom Volk Gottes her handeln für eine Seelsorge in priesterarmer Zeit», die im Herbst der Interdiözesanen Koordination vorgelegt wird. In diesem Text kommt die Erfahrung und Überzeugung zum Ausdruck, dass Priestermangel die Pfarreien nicht lähmen muss, sondern zu Entdeckung ihrer Selbstverantwortung und zu engagiertem Mitmachen vieler Laien führen kann. Aus der «versorgten» Gemeinde wird eine «sorgende» Gemeinde, die aktiv an der Gestaltung des Pfarreilebens und an der Wahrnehmung der Verantwortung für eine menschlichere Welt beteiligt ist.

Frauen sind «untervertreten»

In diesem Prozess engagieren sich viele Frauen, die aber in der Kirche wenig oder keine Anerkennung finden. «Ihre Arbeit in der Kirche aktiv fördern»: dieses Postulat wurde in einer zweiten Gesprächsgruppe diskutiert. Diese konzentrierte sich vor allem auf das Phänomen der «Untervertretung» der Frauen auf allen Ebenen der Kirche: sowohl in staatskirchlichen Organen, in wissenschaftlichen Institutionen (zum Beispiel Theologische Fakultäten) wie auch in Pfarreien, Kommissionen und Verbänden. Diese Untervertretung soll nun zuhanden der von der Schweizer Bischofskonferenz eingesetzten Kommission «Auftrag der Frau in der Kirche» gesamtschweizerisch durch eine Umfrage statistisch erhoben werden. Es ist zu hoffen, dass diese Fakten zur Sensibilisierung vor allen der kirchlichen Autoritäten und Amtsträger beitragen werden.

Konkrete Schritte

Eine dritte Gruppe befasste sich mit praktischen Konsequenzen, die sich aus der Studie «Gemeinden ohne Pfarrer am Ort» für die Bistumsleitungen ergeben. Der PPK-Ausschuss wurde beauftragt, mit den Verantwortlichen der Personalämter der Bistümer das Gespräch zu suchen, um eine gemeinsame Handlungsperspektive zu finden.

Nebst den üblichen Geschäften nahm die PPK den Schlussbericht der Arbeitsgruppe entgegegen, welche die Frage der «Periodischen Berichterstattung über die Kirche in der Schweiz» zu bearbeiten hatte. Sie wird an ihrer nächsten Sitzung im Herbst dazu Stellung nehmen.

Ein *Hinweis:* Am 4./5. Dezember findet im Franziskushaus Dulliken erneut eine Tagung statt zum Thema «Gemeinden ohne Pfarrer am Ort», unter Mitwirkung des Pastoraltheologen Professor Paul M. Zulehner, Wien. *Paul Stadler*

Hinweise

«Zukunft der Katechese – Zukunft der Katecheten»

Die Erfahrung zunehmender religiöser Gleichgültigkeit ist für alle in der Katechese Tätigen zur Herausforderung und zum Auftrag geworden. Um Überlegungen auf die Zukunft hin anzustellen wie Konsequenzen der Neuorientierung der Aufgaben und Ziele in unseren Verbänden SKV und VLS ziehen zu können, findet eine Arbeitstagung zum Thema *«Zukunft der Katechese – Zukunft der Katecheten»* am Samstag, 29. August 1987, im Seminar St. Beat in Luzern statt. P. Bühlmann, Arth, wird das Impulsreferat zum Thema «Endzeitstimmung – Aufbruchstimmung in der Kirche» halten.

Zu dieser Arbeitstagung sind die Mitglieder des SKV und des VLS wie alle in der Katechese Tätigen herzlich eingeladen. Anmeldungen sind an das Sekretariat SKV, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, zu richten. Kosten für Mittagessen und Tagungsbeitrag Fr. 25.–.

Möglichkeit zur Aufführung des Musicals «Don Bosco»

Während des St. Galler Bistumstreffens am 12./13. September wird der deutsche Musiker Ludger Edelkötter mit seiner Gruppe Impulse das Musical «Don Bosco – ich schenke euch mein ganzes Leben» aufführen. Das Musical ist aus Elementen von Schauspiel, Instrumentalmusik, Sprechtexten, Liedern und Mitsingliedern zusammengestellt.

Es erreicht damit eine grosse Lebendigkeit und vermag Jugendliche ab etwa 12 Jahren und Erwachsene zu begeistern. Der Musikstil liegt bei Pop, Rock. Die Lieder von L. Edelkötter sind in Deutschland bereits sehr verbreitet. Sie finden ähnlichen Anklang wie die Janssens-Lieder (zu finden z. B. im Liedbuch «Hallelu» der Jungen Gemeinde).

In der Schweiz existieren (noch) keine solchen professionellen Gruppen, die der christlichen Verkündigung auf katholischer Basis dienen.

Deshalb eine Idee: Nutzen Sie die Chance, die Gruppe Impulse vor oder nach dem 12./13. September zu engagieren. Es kommt auf alle Fälle billiger, als wenn Sie dies später separat versuchen (Teilung der Nebenkosten von Fahrt usw.). Mögliche Anlässe wären: regionales Jugendtreffen, Treffen von Jungwacht/Blauring, Konzert für die Oberstufenschüler und Eltern, Gemeindeanlass. Als Aufführungsort kommt eine Kirche oder ein anderer geeigneter und grosser Raum in Frage. Die Beschallung wird von der Musikgruppe besorgt.

Gerne stehe ich für weitere Auskünfte zur Verfügung: Josef Schönauer, Oberstrasse 289, 9013 St. Gallen, Telefon 071-27 67 74. Noch besser aber wenden Sie sich direkt an die Musikgruppe: Musikverlag Impulse, Natorp 2, D - 4406 Drensteinfurt.

«Religion und Literatur»

Am 8. Juli 1987 ist die bereits dritte Ausgabe von «pressedienst buch» (pdb), getragen vom Schweizerischen Katholischen Presseverein (SKPV) und der Vereinigung Katholischer Buchhändler und Verleger der Schweiz (VKBV) und herausgegeben von KIPA erschienen. Nach den ersten beiden thematischen Ausgaben («Kirche im Aufbruch», «Feministische Theologie») kommt pdb Nr. 3 feriengerecht-entspannter daher: Es werden Beiträge zum Themenbereich «Religion und Literatur» angeboten. Dazu konnten für die Hauptbeiträge zwei kompetente Autoren gewonnen werden: Karl-Josef Kuschel vom Institut für Ökumenische Forschung in Tübingen steuerte nebst dem Editorial zwei themenentsprechende Rezensionen bei. Der Zürcher Schriftsteller Silvio Blatter unterhielt sich mit dem noch weniger bekannten Schriftstellerkollegen Carlo Bernasconi. Und Annemarie Klinger-Schorr befragte gut 100 Schulkinder über ihr Leseverhalten. Ausserdem enthält die neueste pdb-Ausgabe eine Liste von Long- und Bestsellern zum Thema «Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur» sowie die bereits traditionelle Trendsellerliste aufgrund der Verkaufszahlen der wichtigsten katholischen Buchhandlungen der deutschen Schweiz.

Via KIPA erreicht der pdb gegen 160 Empfänger, worunter 20 Zeitungen und 50 Zeitschriften, Pfarrblätter usw. Auch interessierte Einzelpersonen können pdb jedoch beziehen (Einzelnummer Fr. 4.80; Jahresabonnement mit 10 Ausgaben Fr. 35.–) bei: *KIPA-Verwaltung, Postfach 510, 1701 Freiburg, Telefon 037-24 48 07.*

Schweizer Frauen-Kirchen-Fest

Am 24. Oktober findet im Kirchgemeindezentrum St. Lukas in Luzern der 1. Schweizer Frauen-Kirchen-Tag, das Frauen-Kirchen-Fest statt. Wir haben eine Mitarbeiterin gebeten, für unsere Leser den Kontext dieser Veranstaltung aufzuzeigen.

Seit Jahren und Jahrzehnten arbeiten unzählige Frauen unzählige Stunden – bezahlt und/oder ehrenamtlich – für die Kirchen. Sie investieren Intelligenz und Phantasie, Gefühle und Hoffnungen und eine Unmenge Kraft und Energie, ohne die keine Gemeinde, kein Pfarrhaus, kein Ordinariat und kein Verein funktionieren würden. Diese Tatsache ist nun nicht etwa unbekannt; ganz im Gegenteil – wird sie doch von kirchlichen Herren aller Jahrgänge je auf ihre Art gewürdigt. Nur leider realisiert sich diese Anerkennung nicht strukturell, das heisst in der konkreten Gestalt der Kirchen. Sie sind noch immer patriarchal, die eine offensichtlich, die anderen mehr oder weniger verdeckt. Jedenfalls fallen Grundsatzentscheide in Seelsorgepraxis und theologischer Forschung noch immer ausschliesslich in Gremien, die mehrheitlich aus Männern bestehen – und zwar Entscheide, die nicht etwa nur die Männer betreffen.

Schwestern warten geduldig
auf Verständnis
auf Zärtlichkeit
auf Gehör
auf Gespräche
auf Hilfe
auf Veränderungen
auf Raum
wartet nicht zu lange
es droht Resignation

Letztes Jahr nun haben einige Frauen beschlossen, nicht mehr länger darauf zu warten, dass die Kirchen Sexismus als Sünde erkennen und die Frauen als gleichberechtigte Partnerinnen ernst nehmen. Jahrelang haben wir für unsere Rechte gekämpft, Bewusstseinsbildung betrieben, mit den kirchlichen Verantwortlichen geredet und gerechtet, geforscht, festgestellt, gebeten, gefordert, Briefe und Studien geschrieben, gewartet und guten Willen gezeigt. Das hat uns wohl etwas weitergebracht, aber noch lange nicht ans Ziel unserer Wünsche – noch nicht einmal der bescheidenen. Deshalb ist es nun Zeit, etwas – *für uns* – zu tun, ein grosses Fest zu feiern, an dem allein schon durch die Präsenz vieler Frauen deutlich wird, dass wir Frauen eine *Macht* in der Kirche *sind* – schon jetzt. Unser *Frauen-Kirchen-Fest* soll zeigen, dass wir nicht nur etwas zu fordern, sondern vor allem etwas zu geben haben – wenn auch nicht immer das, was von uns erwartet wird, sondern Unerwartetes, auch Unbequemes, manchmal sogenannt «Unweibliches».

erklärt euch
schenkt Liebe
lebt Zärtlichkeit
verschafft euch Gehör
beginnt ein Gespräch
bittet um Hilfe
verändert euch
nehmt euch RAUM
wartet nicht nur
nicht zu lange
warten erfüllt nicht

Dagmar Bröker[1]

Der Charakter der Demonstration – Öffentlichkeit schaffen für unsere Anliegen

Schweizer Frauen-Kirchen-Fest
Samstag, *24. Oktober 1987,* 11 bis ca. 19.15 Uhr, im Lukas-Gemeindezentrum Luzern
ab 10.00 Uhr Kaffee im Lukas Gemeindezentrum
11.00–12.15 Eröffnung in der Lukas-Kirche
- Begrüssung
- «Wir Frauen sind Kirche – worauf warten wir noch!» Marga Bührig, Mitglied des Präsidiums des Ökumenischen Rates der Kirchen
- Irma Martin, Liedermacherin, singt ihre Frauen-Lieder

12.30–13.45 Wir teilen das mitgebrachte Essen
14.00–17.00 Ateliers: ca. 25 Angebote zu verschiedenen Themen (z. B. Frauen-Kirchen-Geschichte[n], Gottesbilder, feministische Theologie, Schwesterlichkeit, Frauen in der Dritten Welt, Marienenzyklika «Redemptoris Mater», Gottesdienstgestaltung, feministische Ethik, Frauen und Macht, Bibliodrama, erotisches Gottesbild, Frau Weisheit, Weibliche Jugendliche in der Kirche, Malen, Tanzen...)
17.30–19.15 Liturgische Feier
19.15 Offizieller Schluss
(Anschliessend gibt es für jene, die noch bleiben wollen, einen Imbiss im Gemeindehaus Lukas)
Kontaktfrau, bei der auch Programme bestellt werden können: Andrea Siegen, champ des Fontaines 30, 1700 Fribourg (Anmeldeschluss: Ende September).
Unser PC für Spenden, die wir selbstverständlich gut brauchen können: 17-9483-7.

[1] Aus: Christel Voss-Goldstein, Abel, wo ist Deine Schwester, Düsseldorf 1987.

und Forderungen, für unsere Kritik und unsere Utopien – ist ein Ziel des Frauen-Kirchen-Fests. Die Inhalte dieser demonstrativen Elemente werden notgedrungen minimal sein, da das Frauen-Kirchen-Fest nicht nur vielen, sondern gerade auch vielen *verschiedenen* Frauen Raum geben soll: kritischen Frauen aus traditionellen Frauenorganisationen (SKF, EFS und Christkatholischer Frauenbund unterstützen das Projekt), feministischen Theologinnen, engagierten Frauen aus Gemeinden und auch Frauen, die ganz am Rande der Kirchen stehen, aber der christlichen Tradition (nicht den Kirchen!) dennoch befreiende Impulse zutrauen/verdanken.

Mindestens so wichtig wie die Öffentlichkeitswirkung dieses Treffens ist uns seine Bedeutung für die Bewegung der christlichen Frauen in der Schweiz: Wir wollen einen Raum anbieten, wo Frauen ihre Erfahrungen, Hoffnungen, Utopien, Reflexionen und Enttäuschungen einander mitteilen und miteinander teilen können und wo Begegnung möglich ist zwischen Frauen aus verschiedenen Generationen, mit unterschiedlichem Lebenshintergrund und in unterschiedlichem Masse «aufständisch» (Catharina Halkes). Um in unserem Kämpfen, Arbeiten und Träumen nicht müde zu werden und den Mut zu verlieren, wollen wir versuchen, mit diesem Fest ein Stück unserer Utopie einer lebendigen, bunten, gerechten, herrschaftsfreien, ganzheitlichen . . . Kirche zu verwirklichen. Es soll wie das Frauensymposium in Basel, die Zürcher Frauenkirchentage und andere Gelegenheiten zu einer stärkenden und ermutigenden Erfahrung werden für Frauen, die sich für die Befreiung/Verwandlung der Kirchen engagieren. Im Bewusstsein, dass wir selbst Kirche sind, wollen wir die verwandelte Kirche miteinander und für uns einen Tag lang leben. Wir nehmen uns den Raum, unseren Raum zum Suchen, Streiten, Feiern, zum Entwerfen von Strategien und zum Experimentieren mit (unseren) Formen und Inhalten.

Carmen Jud

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Ökumenische Tagung in Boldern

Der gemeinsame aus Delegierten des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) bestehende Ausschuss, der seit fünfzehn Jahren zusammentritt, hat gerade seine Jahrestagung vom 14.–16. Juni 1987 in der Tagungsstätte Boldern (der evangelischen Kirche des Kantons Zürich) abgehalten. Wegen der in beiden Organisationen stattgefundenen Wahlen nahmen beinahe die Hälfte der Mitglieder erstmalig an einer Tagung dieser Art teil. Anwesend waren somit:

– für die KEK: Metropolit Alexy von Leningrad und Novgorod (UdSSR), Metropolit Antonie von Transylvanien (Rumänien), Herr Jean Fischer, Generalsekretär der KEK, Oberkirchenrat Klaus Kremkau (BRD), Professor Dumitru Popescu, Studiensekretär der KEK, und Pfarrer Paolo Spanu (Italien);

– für den CCEE: Kardinal Carlo Maria Martini (Italien), Erzbischof Ramon Torrella (Spanien), Bischof Hans L. Martensen (Dänemark), Prälat Wilhelm Schätzler (BRD), Mgr. Ivo Fürer und Priester Paul Huot-Pleuroux, Sekretäre des CCEE.

Auf der Tagesordnung einer solchen Begegnung steht stets an erster Stelle ein Informationsaustausch über die Tätigkeiten einer jeden Organisation während des Jahres seit der letzten Tagung (die im Februar 1986 in Montserrat stattgefunden hatte). Diese letzten fünfzehn Monate waren für die KEK im wesentlichen von der Vorbereitung und der Abhaltung der IX. Vollversammlung über das Thema «Ehre sei Gott und auf Erden Frieden» geprägt, die im September 1986 in Stirling (Schottland) stattfand und auf der verschiedene Studienprogramme über die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa, über die Medien, über das Asylrecht, über Fragen des Mittelmeerraumes verabschiedet und beschlossen wurde, ein Sekretariat für Fragen des «Friedens, der Gerechtigkeit und der Menschenrechte» einzurichten. Von katholischer Seite wurden ausser den herkömmlichen Begegnungen der Delegierten und der Sekretäre der Bischofskonferenzen eine erste europäische Versammlung der Präsidenten der Bischofskonferenzen (abgehalten in Dieburg, BRD, im März 1987) erwähnt sowie die Vorbereitung der nächsten römischen Synode über die Laien (Begegnung der Synodendelegierten im April 1987 in Triuggio in der Nähe von Mailand) und von der Aufmerksamkeit gesprochen, die den Problemen der Migration, dem Tourismus usw. gewidmet wird.

Der gemeinsame Ausschuss hat sich im wesentlichen mit zwei wichtigen Fragen beschäftigt:

– einerseits mit der Vorbereitung der Vierten Europäischen Ökumenischen Begegnung, die im Herbst 1988 in Erfurt (DDR) stattfinden wird und die mit dem Thema des «Vaterunsers» die Fortsetzung der Begegnung ist, die im Oktober 1984 in Riva del Garda/Trient abgehalten wurde. Auf der letzteren wurde das Credo von Nizäa-Konstantinopel behandelt. Wenn die letzte Begegnung ein gemeinsames Zeugnis des Glaubens ablegen wollte, so möchte die Vierte Europäische Ökumenische Begegnung ein gemeinsames Zeichen der Hoffnung aufgrund der Bitte: «Dein Reich komme» setzen;

– andererseits mit der Folge, die einer von der Vollversammlung der KEK in Stirling angenommenen Empfehlung zu geben ist. Dabei geht es um die Einberufung einer «regionalen» Konferenz (d. h. des europäischen Kontinents) über das Thema: «Frieden in Gerechtigkeit», die im Jahre 1989 stattfinden soll und für die die KEK den CCEE eingeladen hat, Mitveranstalter zu sein. Der CCEE kann diesbezüglich erst einen Beschluss auf der künftigen Vollversammlung im nächsten August fassen. Gegenwärtig haben die Mitglieder des Gemeinsamen Ausschusses eine Liste der Fragen aufgestellt, die es hinsichtlich des genauen Inhalts des geplanten Themas, der Zusammensetzung der Konferenz, des Verfahrens usw. zu überprüfen und zu beantworten gilt. Beide Delegationen haben betont, dass es wichtig sei, dass alle Kirchen ein gemeinsames Zeichen über Themen des Friedens und der Gerechtigkeit ablegen.

Der Gemeinsame Ausschuss stellte abschliessend Überlegungen über verschiedene andere Fragen an, wie diejenigen der Präsenz des Islams in Europa (eine Arbeitsgruppe wurde von dem CCEE und der KEK eingerichtet, die sich mit diesem Problem befassen soll), diejenigen der Flüchtlinge und des Asylrechtes in den verschiedenen europäischen Ländern usw.

Am Montagabend, 15. Juni, waren die Mitglieder des Ausschusses in Boldern Gäste der evangelischen Kirche des Kantons Zürich. Pfarrer Meili und verschiedene andere protestantische Persönlichkeiten sowie der Bischof von Chur, Mgr. Johannes Vonderach, begrüssten die Delegierten mit viel Wärme und Brüderlichkeit. Nach einem Festessen wurde eine gemeinsame Andacht gehalten.

Die nächste Tagung des gemeinsamen Ausschusses CCEE/KEK wird vom 8.–9. Februar 1988 in Mailand stattfinden.

Papstopfer 1986

Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli hat Mitte Juni 1987 mit folgenden Worten den einzelnen Diözesen das Papstopfer 1986 verdankt: «Über die Apostolische Nuntiatur Ihres Landes haben Sie als

‹Peterspfennig› Ihrer Diözese für das Jahr 1986 die Gesamtsumme von ... überwiesen.

Der Heilige Vater hat mit besonderer Anerkennung diesen hochherzigen Beitrag Ihrer Ortskirche zu den Aufgaben des Heiligen Stuhles in seinem gottgewollten Dienst an der Gesamtkirche entgegengenommen und übermittelt Ihnen und den Ihnen anvertrauten Gläubigen und Gemeinden hierfür seinen aufrichtigen Dank. Er gibt der sicheren Hoffnung Ausdruck, dass diese praktische Form kirchlichen ‹Teilens› reiche geistliche Früchte bringt sowohl für die bereiten Spender wie vor allem auch für die Menschen in der Welt, denen der Heilige Stuhl aus den eingegangenen Spenden leibliche wie seelische Hilfe zukommen lassen kann. Mit vorzüglicher Wertschätzung erteilt der Heilige Vater Ihnen, Ihren Seelsorgern und Mitarbeitern und allen Gläubigen Ihrer Diözese in der gemeinsamen Sorge für den Weg der Kirche in unseren Tagen seinen Apostolischen Segen.»

Die einzelnen Diözesen haben folgende Beiträge überwiesen:

Diözese Basel	Fr. 184156.15
Diözese Chur	Fr. 124000.–
Diözese St. Gallen	Fr. 67000.–
Diözese Lausanne-Genf-Fribourg	Fr. 68665.95
Diözese Sitten	Fr. 47520.30

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Ministranten-Pastoral

Präsides-Tagung: Sonntag / Montag, 30. / 31. August 1987 (16.00–16.00 Uhr) im Bildungszentrum Einsiedeln. Die Tagung ist für Priester und Laien, die als Präsides Ministrantengruppen betreuen.

Ministranten-Leiter-Kurs: Samstag / Sonntag, 14. / 15. November 1987 (14.00–16.30 Uhr) im Pfarreiheim Don Bosco, Basel. Der Kurs richtet sich an Ministranten und Ministrantinnen von 15 bis 25 Jahren (Jahrgänge 1962–1972).

Die Ordinariate haben den Pfarrämtern bereits die detaillierten Kursausschreibungen zugestellt (grün und orange). Die Anmeldefrist läuft bis zum 1. August bzw. 31. Oktober. Nähere Auskünfte erteilen das Liturgische Institut Zürich (01 - 201 11 46) oder Pfarrer Theo Scherrer, Weinfelden (072 - 22 18 85).

Für die DAMP
Theo Scherrer

Bistum Basel

Lektorat und Akolythat

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst erteilte am 2. Juli 1987 in der Hauskapelle St. Johannes des Bischöflichen Ordinariates in Solothurn, das Lektorat und Akolythat an:

- *Bruno Bolzern,* Dittingen,
- *Urban Fink,* Welschenrohr.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Meiringen* (BE) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 4. August 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Rudolf Nussbaumer,* bisher Vikar in Herz Jesu Winterthur, zum Vikar der Pfarrei St. Agatha in Dietikon;
- *Leo Ehrler,* Pfarrer von Pontresina, zusätzlich zum Pfarr-Provisor von Zuoz;
- *Arnold Diethelm* zum Spiritual im Invaliden- und Erholungsheim St. Antonius in Hurden;
- *Gieri Cadruvi,* bisher Pfarrer in Zuoz, zum Pfarrer in Savognin und Cunter;
- *Hanspeter Argast,* Pfarrer in Luchsingen, zusätzlich zum Pfarr-Provisor in Linthal;
- *Markus Widmer,* bisher Partoralassistent in Dietikon, zum Pastoralassistenten in Egg.

Neue Bücher

Das Leid

Carlo Caretto, Warum, Herr? Erfahrungen der Hoffnung über das Geheimnis des Leids. Aus dem italienischen Original (Perché Signore? Il dolore: segreto nascosto nei secoli, Edizioni Morcelliana, Brescia 1985) übersetzt von P. Dr. Radbert Kohlhaas OSB, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 175 Seiten.

Carlo Caretto nimmt die menschliche Grundfrage nach dem Sinn des Leidens zum Anlass von mitfühlenden und aufrichtenden Meditationen. Dabei schwatzt Caretto nicht am Thema vorbei. Er nimmt das Problem und den vom Leid betroffenen Menschen ernst und führt ihn behutsam, aber bestimmt brüderlich in die Schule der Liebe. Wer die Liebe zur Triebkraft seines Handelns macht, wird weniger leiden und auch weniger Leid verursachen. Der alternde und selber im Leiden gereifte Autor überzeugt durch Erfahrung in der eigenen Praxis. *Leo Ettlin*

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar nach der heutigen Ausgabe (Nr. 29–30) noch am 30. Juli (Nr. 31–32) und 13. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 23. Juli, 6. August und 20. August.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrkirche von Obbürgen (NW) wurde 1954 gebaut; Architekt war Fritz Metzger.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Carmen Jud, lic. theol., Kasimir-Pfyffer-Strasse 12, 6003 Luzern

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Paul Stadler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im SPI, Postfach 909, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Jesus für junge Menschen

Winfried Pilz, Der springende Punkt: Jesus, Bonifatius Druckerei, Paderborn 1985, 112 Seiten.

Das Bändchen eröffnet eine neue Reihe «Signale – Themen des Glaubens». Adressat sind junge Menschen, fragende, nüchterne, kritische und begeisterungsfähige. Die Aufmachung ist jugendgerecht: Umweltschutzpapier, Collagen. Und auch die Sprache ist in dieser Hinsicht stilecht. Das ist nicht ironisch oder abwertend gemeint. Das erste Bändchen, das von Jesus handelt, beweist, dass man auch in dieser Sprache und Aufmachung durchaus seriös sein kann. So wie Jesus hier dargestellt wird, ist er packend, nah, ein Jesus zum Anfassen; aber ebenso fordernd, bestimmt und kompromisslos, ein Jesus, mit dem junge Menschen etwas anfangen können.

Leo Ettlin

Eine Glaubensgeschichte

Jacques Loew, Er gab mir ein Zeichen. Meine Glaubensgeschichte, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 235 Seiten.

P. Jacques Loew hat ein äusserlich bewegtes und reiches Leben hinter sich, in dem stets wieder neue Wendungen überraschten. Doch von diesen neuen pastorellen Impulsen und am Anfang oft überraschenden, bisweilen auch schockierenden Neuorientierungen ist in diesem sehr persönlich redigierten Rechenschaftsbericht wenig die Rede. Ausser der Zeit der Bekehrung, die der junge agnostische Jurist im Sanatorium in Leysin verbrachte und die gekrönt war mit einem nachhaltig wirkenden Karwochen-Erlebnis in der Kartause Valsainte, werden persönliche Ereignisse kaum mehr erwähnt. Jacques Loew schreibt eben seine Glaubensgeschichte, die geistlichen Wege und Begegnungen, das Abenteuer, sich der Führung Gottes zu überlassen. «Geschichte einer Seele», ist man versucht zu sagen, doch treffender scheint mir der Vergleich mit den Confessiones Augustins (confessiones im Sinne von Lobpreisungen). Jacques Loew, der in der Kirche Frankreichs tiefe Spuren hinterlässt, blickt dankbar zurück auf die Strecke seines Lebensweges, die ihm von einer weisen höheren Macht abgesteckt war.

Leo Ettlin

1888–1987

99 Jahre

prompt und zuverlässig

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE

6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Wir suchen

Resignaten

als Hausgeistlichen.

Wir bieten:
freie Unterkunft und Verpflegung in neurenoviertem Altersheim (evtl. mit Garagebenützung) an ruhiger Lage mit schönster Aussicht.

Wir wünschen:
Gottesdienste in der Hauskapelle und geistliche Betreuung der 25 Pensionäre.
Termin: Herbst 1987.
Auskunft: A. Lienert, Pfarrer, 8873 Amden

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Horgen**

sucht per 1. September 1987 oder nach Übereinkunft

Katecheten (-in) im Vollamt

mit Schwerpunkt Mittelstufe.

Wir erwarten:
- entsprechende, abgeschlossene Berufsausbildung in Katechese
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit
- Freude an der Mitarbeit für pfarreiliche Aufgaben

Wir bieten:
- selbständige, abwechslungsreiche Tätigkeit in aufgeschlossener Kirchgemeinde
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Röm.-kath. Kirchenpflege, Ressort Personal, W. Abgottspon, im Schnegg 15, 8810 Horgen. Auskunft erteilen: Frau H. Gandolfi, Telefon 01 - 725 62 65, oder W. Abgottspon, Telefon 01 - 725 09 72 (ab 19.00 Uhr)

Katholische Kirchgemeinde Wil

Zur Ergänzung und Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den **1. Oktober 1987** oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten (-in) und Pastoralassistenten (-in)

für die Pfarreibereiche St. Nikolaus und St. Peter.

Ihre Aufgabenbereiche werden wir in **persönlichen Gesprächen** und in Anlehnung an unser neuerstelltes **Pastoral- und Personalkonzept** festlegen.

Im wesentlichen übertragen wir Ihnen folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Begleitung von Schülern/Elternkontakte
- Mitarbeit in den Jugendvereinen
- Förderung des Gemeindelebens
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Betreuung von Randgruppen
- Mitarbeit in der Spitalseelsorge

Das Seelsorgeteam und der Kirchenverwaltungsrat bieten teamfähigen und einsatzfreudigen Katecheten (-innen)/Pastoralassistenten (-innen) mit entsprechender Ausbildung zeitgemässe Anstellungsbedingungen und ein breites Wirkungsfeld in einer aufgeschlossenen Pfarrei, die drei Gemeinden – Stadt Wil, Bronschhofen und Wilen – umfasst.

Nähere Auskünfte über diese Positionen erteilen Ihnen gerne: Stadtpfarrer Martin Pfiffner, Telefon 073 - 22 14 01, oder J. Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Telefon 073 - 22 17 34.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Josef Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Von-Thurnstrasse 6, 9500 Wil

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

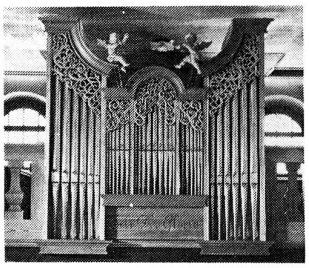
ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Erfahrene
Klosterköchin
36jährig, sucht neuen Wirkungskreis.
Ulrike Steinschauer-Pick, Zürnstrasse 15, D-87 Würzburg, Telefon 0931 - 82072. Sofort abkömmlich

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Opferlichte
EREMITA
Gut, schön, preiswert
LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Katholische Kantonssekundarschule
St. Gallen (KKSS)

Mit dem Rücktritt des bisherigen Rektors auf Ende des Schuljahres 1987/88 wird für das Klosterschulhaus der KKSS die hauptamtliche Stelle eines

Schulseelsorgers

zur Besetzung frei. Zum Pflichtenheft des Schulseelsorgers gehören:
- ca. 12 Jahreswochenstunden Religionsunterricht
- wöchentlich 3–4 Schülergottesdienste
- weitere Seelsorgedienste im Bereich der Schule wie Beratungen, Animations- und Koordinationsaufgaben

Je nach Ausbildung, Eignung oder Neigung ist die Übernahme von Unterricht in andern Fächern der Sekundarschulstufe oder die Kombination mit einem anderen Seelsorgeauftrag möglich. Zudem könnte auch die Übertragung von Leitungsaufgaben an der KKSS geprüft werden.

Priester oder Pastoralassistenten werden eingeladen, ihre Bewerbung bis 31. Juli 1987 einzureichen an Generalvikar Paul Schneider, Klosterhof 6b, Telefon 071 - 22 81 07, 9000 St. Gallen. Auskünfte erteilt auch der Präsident des Schulrates, Prof. W. Giger, Langgasse 145, 9008 St. Gallen, Telefon 071 - 24 57 83

Haben Sie alte **Kelche, Monstranzen, Messgewänder** usw.? Wir sorgen dafür, dass diese an unsere Glaubensbrüder in den Ostblockländern weitergeleitet werden.

Liebeswerk Kirche in Not
Ostpriesterhilfe Schweiz, Hofstrasse 1, 6004 Luzern, Telefon 041 - 51 46 70

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

A.Z. 6002 LUZERN
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7989
29–30/16. 7. 87